



PHOENIX-RHEINROHR

WERKMÄNNER AN RHEIN UND RUHR / Unsere Gemeinschaft in Wort und Bild / Postverlagsort Düsseldorf • Nur für Betriebsangehörige

59

SEPTEMBER
1 9 6 1

Eine völlige Entstaubung strebt Phoenix-Rheinrohr an. Das erklärte Hüttendirektor Dr. Brandt in der letzten Ruhrorter Belegschaftsversammlung. Nicht finanzielle Erwägungen seien hierfür maßgebend, sondern man müsse zunächst eine technisch einwandfreie Lösung gefunden haben (siehe auch Seite 16).

Ein berufsbildender Lehrgang „Technisches Wissen für Kaufleute der Eisenhüttenindustrie“ findet im kommenden Winterhalbjahr wieder bei der Niederrheinischen Industrie- und Handelskammer Duisburg-Wesel zu Duisburg statt. Den Teilnehmern von Phoenix-Rheinrohr werden bei regelmäßigem Besuch und nach erfolgreichem Abschluß die entstehenden Fahrtkosten (bei Auswärtigen) und eine Studienbeihilfe zu der Teilnehmergebühren gewährt.

Einen Empfang im Thyssen-Haus gab Phoenix-Rheinrohr für eine iranische Regierungsdelegation unter Leitung des Ministers Dr. Farivar. Im Namen des Vorstandes unterstrich Direktor Geue die Freude des Unternehmens, daß der Besuch in Düsseldorf eine erste sichtbare Folge der im vergangenen Jahr bei der Deutschen Industriemesse in Teheran aufgenommenen freundschaftlichen und wirtschaftlichen Beziehungen sei. Minister Dr. Farivar gab in seiner Erwidern der Hoffnung Ausdruck, daß sich die Kontakte auf wirtschaftlichem Gebiet noch verstärken.

Unser Unternehmen wird denjenigen Belegschaftsmitgliedern, die Anspruch auf Kindergeld für das zweite Kind haben, bei der Durchführung des Antragsverfahrens behilflich sein. Mit der nächsten Lohn- bzw. Gehaltzahlung wird dem in Frage kommenden Personenkreis das amtliche Antragsformular, ein Merkblatt des Arbeitsamtes und eine vorsorglich ausgestellte Verdienstscheinigung zugestellt. Die Anspruchsberechtigten müssen den ausgefüllten Antrag dem zuständigen Arbeitsamt zusenden. Eine vollautomatische Rechenmaschine bei der Bundeskindergeldkasse kann täglich bis zu 45 000 Zahlungsanweisungen versandfertig bearbeiten, so daß es bei der Auszahlung keine Verzögerungen gibt.

Schnell gelesen

Aus Rohren unseres Unternehmens besteht der einzige Campanile dieser Art in Europa. Er gehört zur Maria-Königin-Kirche und wurde am 10. August in unserer Werksiedlung Ratingsee in Duisburg-Meiderich aufgestellt. Die Bevölkerung nahm lebhaften Anteil. Auch das Deutsche Fernsehen brachte eine Reportage. Der Turm ist eine Stiftung von Frau Amélie Thyssen und Phoenix-Rheinrohr. (Vgl. Bericht Seite 19.)

An westdeutsche Lieferungen gebunden ist der Kredit der Bundesrepublik an die Vereinigte Arabische Republik in Höhe von 500 Mill. DM für den Bau des Euphrat-Staudammes.

Die deutschen Kommissionen in Italien, Spanien und Griechenland haben in den ersten fünf Monaten 1961 rund 85 100 ausländische Arbeitskräfte angeworben, darunter 5200 Frauen. Die stärkste Gruppe bilden mit 67 200 die Italiener. Etwa die Hälfte der angeworbenen Ausländer arbeitet auf Baustellen.

An dritter Stelle stehen die Werften der Bundesrepublik hinter Großbritannien und Japan in der Welttrangliste der Schiffsbauländer. Am 30. Juni lagen auf den Helgen und an den Ausrüstungspiers der deutschen Werften 188 Schiffe mit 864 262 Bruttoregistertonnen. In Großbritannien waren es 241 Schiffe mit 1,61 Millionen BRT und in Japan 170 Schiffe mit 1,02 Millionen BRT.

Der Krankenstand ging leicht zurück. Die Krankenkassenstatistik der Bundesrepublik ergab für den 1. April 1961 eine Krankheitsziffer von 5,37 Prozent bei den Männern und 5,55 Prozent bei den Frauen (Pflichtmitglieder mit sofortigem Anspruch auf Barleistungen). Gegenüber dem 1. April des Vorjahres mit 5,65 Prozent männlichen und 5,83 Prozent weiblichen Kranken ist somit eine leichte Besserung eingetreten.

Liebe Leserin und lieber Leser!

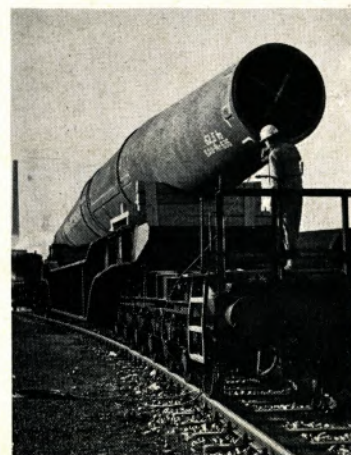
Etwas mehr Glück haben als vorher möchte jeder, der aus dem Urlaub in den Betrieb oder an den Schreibtisch zurückkehrt. Gehört Glückhaben eigentlich zum Menschsein? — Ich kann auf diese Frage nur mit den Schultern zucken und antworten: Man merkt es im betrieblichen Alltag sehr selten, daß einer Glück gehabt hat. Die meisten Menschen sind zu sehr mit sich selbst und ihrem Glück beschäftigt, wenn ihnen einmal etwas besonders Vorteilhaftes zugestoßen ist. Es läßt sich in der Regel schlecht reden mit einem, der Glück gehabt hat und sich besser dünkt als seine Mitarbeiter. Warum lassen wir eigentlich andere so selten an unserem Glück teilnehmen? Warum kommt, wenn wir Glück hatten, das Dankeschön nicht noch freundlicher über unsere Lippen als vorher? Vergeben wir uns vielleicht etwas, wenn wir im Glück bestrebt sind, für andere noch aufgeschlossener zu sein? Ist es die Angst vor dem schnellen Verlust dessen, was uns so überraschend geschenkt worden ist? Lassen wir andere doch an unserem Glück teilhaben und die Angst, das Geschenk des Zufalls nicht voll genießen zu können, ist im Nu verfliegen! Wenn einer trotz seines Glücks noch freundlicher, noch verständnisvoller und noch hilfsbereiter ist, dann hilft er sich und anderen weiter. — Ich möchte hier auch noch kurz auf die Sorgen derer eingehen, die jahrelang auf die Wunder des Glücks im Urlaub, am Wochenende, beim Toto oder bei einer Beförderung oder Lohnerhöhung vergeblich gewartet haben. Diese Mitarbeiter sind langsam hart und freudlos geworden. Ihre unerfüllten Sehnsüchte und ihre heimliche Einsamkeit fordern die, die Glück hatten, direkt zu guten Taten heraus. Und da gibt es nur ein Rezept: Man muß sich diese Kollegen am Arbeitsplatz ansehen, mit ihnen reden und allein oder mit anderen die wunden Stellen zu entdecken und zu heilen versuchen. Hierzu braucht man aber immer zwei — den, der Glück hatte, und den, der keins hatte. Wenn sich diese beiden treffen, dann schwindet die Angst des einen und es mehrt sich das Vertrauen des anderen. Beide haben dadurch dann etwas mehr Glück als vorher.

Eduard Gerlach



Leda und der Schwan schrieb der Fotograf. Aber besser in den Rode als ins Bein gebissen. Oder wird ein Zipfel des Glücks erfaßt?

- 2 Vorwort zur 59. Ausgabe
- 3 Wie verbringen die Leute ihre Freizeit?
- 4 Wir sind im Bilde
- 5 Zwei Welten begegnen sich
- 6 Eine außergewöhnliche Brücke bei Höchst
- 7 Hohlkasten-Konstruktion aus unseren Grobblechen
- 8 7. Folge unserer Betriebsreportagen
- 9 Dicke Brammen werden zu dünnen Blechen
- 10 Neues Passagierschiff ist eine Attraktion
- 11 Die freie Aussprache für unsere Belegschaft
- 12 Wir bauen im Nil-Delta
- 14 Öl-Ferntransportleitungen für Ägypten
- 16 Modernisierung dient der Qualitätsverbesserung
- 17 Längster 9 1/2"-Futterrohrstrang in Deutschland
- 18 Um Qualitätszeichen und Qualitätsarbeit geht's
- 19 Wahrzeichen für Ratingsee
- 20 Zuschüsse und Leistungsverbesserungen
- 21 Eine weitere Sicherstellung des Arbeitnehmers
- 22 Die prämierten Arbeiten werden vorgestellt
- 23 Zweite Preise in unserem Wettbewerb
- 24 40 und 25 Jahre bei Phoenix-Rheinrohr
- 25 Kranführerschule hatte Jubiläum
- 26 Die kleine Werkzeugzeitung
- 27 Für Sie gezeichnet und fotografiert
- 28 Rohrtransport auf dem Rhein



UNSER TITELBILD

zeigt die Verladung eines Schwergutmastes. Solche Maste für spezielle Aufgaben werden — meist aus Sonderstählen — im Werk Thyssen hergestellt

Die Werkzeugzeitung wird Belegschaftsmitgliedern kostenlos zugestellt

Wie verbringen die Leute ihre Freizeit?

Eine Umfrage bei zehn Nationen · Die meistverbreiteten Freizeitbeschäftigungen

Nur 3,4 Prozent aller Arbeitnehmer arbeiteten 1959 weniger als 48 Stunden, heute sind noch 1,5 Prozent der Beschäftigten wöchentlich 48 und mehr Stunden tätig, und 3,4 Prozent stehen bereits weniger als 42 Stunden in der Woche am Arbeitsplatz. Trotz der kürzeren Arbeitszeit ist infolge der großen Neuinvestitionen und der ständigen technischen Verbesserung der Anlagen die Leistung je Beschäftigtem nicht geringer geworden.

In allen hochtechnisierten Ländern wird die Arbeitszeit fortlaufend verkürzt. Dadurch bekommen die Menschen immer mehr Freizeit. Es erhebt sich nun die Frage, was sie mit dieser vermehrten Freizeit anfangen. Um diese Frage wenigstens in groben Zügen beantworten zu können, haben Meinungsforschungsinstitute bei 10 Nationen eine Umfrage durchgeführt.

Um die Antworten nicht zu sehr zu zersplittern, wurde nur nach den am meisten verbreiteten Freizeitbeschäftigungen gefragt, und zwar: Lesen, Fernsehen oder Radiohören, Besuche, Kino oder Theater, Beschäftigung mit irgendeinem Hobby. Dabei ergaben sich bei zehn Nationen ganz verschiedene Prozentzahlen, die, das möchten wir noch betonen, allerdings nur Annäherungswerte sein können, aber doch ein interessantes Bild vermitteln.

Ferner wäre noch zu sagen, daß die Addition der Prozentzahlen keine 100 Prozent ergibt, da sehr viele Menschen auf die Frage nach ihrer Freizeitbeschäftigung keine brauchbare Antwort gaben. Die meisten sagten: „Wir tun irgend etwas!“ — „Wir arbeiten eben etwas.“ Dies war natürlich nicht sehr aufschlußreich. Hier nun das Ergebnis:

In England beschäftigen sich am Feierabend 11 Prozent mit Lesen; das kann eine Zeitung, eine Zeitschrift oder ein Buch sein. Rund 35 Prozent verbringen einen Großteil ihrer Freizeit vor dem Fernsehgerät oder dem Radioapparat (das Fernsehen dominiert in England), 10 Prozent machen Besuche und 10 Prozent gehen ins Kino oder ins Theater. Nur 7 Prozent haben ein Hobby, dem sie ihre Freizeit widmen.

In Dänemark gibt es mehr Leser am Feierabend, nämlich 23 Prozent, während 34 Prozent sich dem Fernsehschirm oder dem Radioapparat wid-

men. 16 Prozent machen Besuche und 7 Prozent gehen ins Kino oder ins Theater. Die Leute mit einem Hobby machen in Dänemark 5 Prozent aus.

Ähnlich liegen die Dinge in Frankreich, wo 21 Prozent sich mit Lesen beschäftigen, 18 Prozent vor dem Fernsehschirm oder dem Radioapparat sitzen, 6 Prozent Besuche machen und 5 Prozent ins Kino oder ins Theater gehen.

Für Italien ist besonders bemerkenswert, daß es von allen zivilisierten Ländern der Erde am wenigsten liest.

Der Italiener redet gern, aber er liest kaum. Nur 5 Prozent der Italiener lesen am Feierabend (nur eine Zeitung — Bücher werden in Italien so gut wie nicht gelesen), wobei es sich noch um die Männer handelt. Die Italienerin hat kein Interesse an Zeitungen oder Büchern. So behält ihre Allgemeinbildung im Durchschnitt das Niveau, das es bei der Schulentlassung hatte. Ausnahmen bestätigen die Regel und sind so in der Minderheit, daß sie statistisch nicht ins Gewicht fallen. Daß nur 15 Prozent der Italiener in der Freizeit ein Fernsehprogramm ansehen, liegt lediglich daran, daß zu wenig Leute sich einen Fernsehapparat leisten können. Besuche sind beliebt. Sie füllen zu rund 34 Prozent die Freizeit aus. Hier spielt auch der ausgeprägte Familiensinn des Italieners eine Rolle. 9 Prozent verbringen ihre Freizeit mit Kinobesuchen. Man geht in Italien keinem häuslichen Hobby nach. Ein echtes Hobby haben dort nur 2 Prozent.

In Holland lesen 17 Prozent am Abend, 28 Prozent erfreuen sich am Fernsehen oder am Radioapparat, 18 Prozent machen Besuche und 7 Prozent gehen ins Kino oder ins Theater.

Am meisten gelesen wird in den nordischen Ländern: In Norwegen sind es 22 Prozent, während nur 25 Prozent sich dem Fernsehapparat oder dem Radio widmen. 12 Prozent machen Besuche, 3 Prozent gehen in Kino oder Theater, 17 Prozent haben ein Hobby. In Schweden lesen am Abend ebenfalls 22 Prozent, 32 Prozent sitzen am Fernsehapparat oder vor dem Radio. 12 Prozent machen Besuche und 7 Prozent gehen ins Kino oder ins Theater. 16 Prozent haben ein Hobby.

In Kanada lesen am Abend 19 Prozent, 43 Prozent genießen das Fernsehprogramm, 10 Prozent machen Besuche, 5 Prozent gehen in Kino oder Theater, 19 Prozent haben ein Hobby. In den USA lesen am Abend nur 10 Prozent, dagegen wird das Fernsehprogramm von 55 Prozent konsumiert. 11 Prozent machen Besuche, 8 Prozent gehen ins Kino und 14 Prozent reiten mit Begeisterung ihr Steckenpferd.

In Deutschland lesen am Abend 11 Prozent, 18 Prozent sitzen am Fernsehapparat, 9 Prozent machen Besuche, 6 Prozent gehen in Kino oder Theater, 7 Prozent haben ein Hobby.

Nun kann diese Umfrage natürlich kein genaues Bild der tatsächlichen Freizeitbeschäftigung liefern. Es ist ja so, daß man nicht jeden Abend liest oder ins Kino geht. Das Ergebnis will deshalb so verstanden sein, daß gleichsam der Querschnitt eines einzigen Abends das angeführte Ergebnis erbringt. Am andern Tag kann der Mann mit dem Hobby ins Kino gehen und der Kinogänger ein Buch lesen. Doch insgesamt kann man sagen: In Deutschland wird viel mehr gelesen als in Italien, und in Amerika haben viel mehr Leute ein echtes Hobby als in Italien.

Im Jahre 1961 ist jeder dritte Tag arbeitsfrei

Alle Tage ist kein Sonntag, aber immerhin ist jeder dritte Tag arbeitsfrei. Zählt man die Sonn- und Feiertage sowie die Samstage (ohne Urlaub) zusammen, so kommt man auf die erkleckliche Summe von 115 Tagen, an denen Arbeitskluft und Bürokitzel im Schrank hängen bleiben können. Zu 52 langen Wochenenden kommen bei genauer Errechnung der „großen Freizeit 61“ noch zehn gesetzliche Feiertage hinzu, die auf einen Werktag fallen: Karfreitag, Ostermontag, 1. Mai, Himmelfahrt, Pfingstmontag, Fronleichnam, Allerheiligen, Bußtag, 1. und 2. Weihnachtstag. Allein für vier Monate hat das Jahr 1961 zehn oder elf arbeitsfreie Tage vorgesehen: April, Mai, Juli und November, für Dezember sogar zwölf, wovon vier auf die Weihnachtsfeiertage fallen. Noch besser sieht die „Feiertagsbilanz“ für die Bundesländer mit vorwiegend katholischer Bevölkerung aus, wie Bayern und Baden-Württemberg. Diese kann sich zwölf gesetzlicher, in die Arbeitswoche fallender Feiertage erfreuen.

Die Gewerkschaft Elwerath hat im Kreis Lauenbrück zwischen Bremen und Hamburg eine Aufschlußbohrung auf Erdgas angesetzt. In ihr wurde ein Futterrohrstrang $9\frac{5}{8}$ " Außen-durchmesser mit der gasdichten Omega-Verbindung, die von unserem Werk Poensgen geliefert worden ist, auf 4385 m verrohrt. Dies ist der längste $9\frac{5}{8}$ "-Strang und mit etwa 300 t Stahlgewicht auch der schwerste Futterrohrstrang, der bisher in Deutschland, wahrscheinlich auch in Europa, eingebracht worden ist (Vgl. Bericht Seite 17)



Werksbesichtigung einmal anders. Als Angehörige der Niederrheinischen Bergschule in Moers das Werk Thyssen besuchten und ihre Mützen im Foyer der Lehrwerkstatt abgelegt hatten, reizte unseren Fotografen dieses etwas ungewöhnliche Bild



Belgische Journalisten besuchten im Juli Düsseldorf. Sie wurden im Thyssen-Haus empfangen, von dessen Einrichtung und Fernsicht sie beeindruckt waren



Fast schon vergessen ist das Luftschiff. Es gehört einer vergangenen Epoche an. Deshalb darf man auch behaupten, daß sich zwei verschiedenartige Welten begegneten, als dieser Zeppelin über Düsseldorf majestätisch seine Bahn um das Symbol unserer Zeit, das Thyssen-Haus, zog

Wir sind

»im Bilde«

Dann machten sie eine Stadtrundfahrt und besichtigten die Sehenswürdigkeiten der Landeshauptstadt



Außergewöhnliche Brücke aus Phoenix-Rheinrohr-Grobblechen

Eine Hohlkastenkonstruktion, die stützenfrei über eine vierspurige Straße führt · Vollständig geschweißt — 58 m lang und 6,4 m breit

Im Zuge des autobahnartigen Ausbaues des Rhein-Main-Schnellweges zwischen Frankfurt (Main) und Wiesbaden mußte auch die Eisenbahnbrücke für die Bundesbahnstrecke Frankfurt (Main)—Höchst—Bad Soden, die in der Nähe von Sossenheim den Schnellweg kreuzt, durch ein Bauwerk größerer Spannweite ersetzt werden, da das alte den Erfordernissen der Neuzeit nicht mehr gerecht wurde.

Moderne Architektur

Auf Grund der besonderen verkehrlichen Verhältnisse war es notwendig, eine Brücke zu errichten, die sich stützenfrei über die vierspurige Straße spannt. Es wurde deshalb eine Rahmenbrücke von insgesamt 58 m Länge und 6,4 m Breite als vollständig geschweißte Hohlkastenkonstruktion aus-

Grundriß gekrümmt. Auf eine konstruktiv moderne und architektonisch repräsentative Ausbildung der Brücke wurde besonderer Wert gelegt. Daß dies gelungen ist, davon kann sich jeder überzeugen, der Gelegenheit hat, die Konstruktion zu sehen.

Ohne Niete und Schrauben

Die Konstruktion wurde aus 10 bis 22 mm dicken Blechen sowohl in der Werkstatt als auch auf der Baustelle vollständig elektrisch geschweißt, und es gibt an der Brücke außer für einige Abdeckungen kein Niet und keine Schraube. Das Tragwerk besteht im wesentlichen aus zwei torsionssteifen Hohlkastenhauptträgern, die statisch gesehen einen Rahmen über 38 m bilden, der auf beiden Seiten jeweils 10 m bis zu den auf den Böschungen befindlichen Widerlagern ausläuft.

Mit Rücksicht auf die besonderen Bedingungen, die bei der Konstruktion dieser Brücke zu berücksichtigen waren, wurde dem Tragwerk eine Form gegeben, bei der es keine zwei Teile gleicher Ausbildung gibt. Verfolgt man die äußere Unterkante der Hohlkastenhauptträger zwischen den Fußpunkten der Rahmenstützen über die 38 m Mittelspannweite hinweg, so ergibt sich eine in allen drei Dimensionen gekrümmte Kurve.

Niedrigstes Stahlgewicht

Dies war auch bestimmend für den Schwierigkeitsgrad der statischen Berechnung und der Konstruktion, bei denen noch aus wirtschaftlichen und fertigungstechnischen Gründen möglichst dünne Bleche und niedriges Stahlgewicht anzustreben waren. Die Konstrukteure mußten den Entwurf so gestalten, daß die Zeichnungen nach Art eines verkleinerten Schnittmusterbogens ausgeführt wurden und die Möglichkeit gaben, jeden einzelnen Punkt des Brückenbauwerkes in räumlicher Hinsicht von einer bestimmten Grundachse aus zu vermessen. Auf dieser Basis ging auch die Fertigung

in der Werkstatt, die etwa fünf Monate dauerte, vor sich.

Die Brücke wurde in drei großen Einzelteilen hergestellt, die jeweils ein Gewicht von etwa 60 t besitzen. Hierzu kommen noch die beiden Stützenfußkonstruktionen. Die Fertigung eines solchen räumlichen Tragwerkes, welches nach Fertigstellung so einfach und elegant aussieht, setzt hohes handwerkliches Können bei den für diese Arbeiten eingesetzten Facharbeitern voraus. Die Schweißnähte werden nur von besonders ausgebildeten und geprüften Schweißern gelegt und anschließend durch Röntgen-Aufnahmen und Ultraschall geprüft.

Spezialkräne eingesetzt

Nach der Fertigung wurden die 3 Einzelteile in der Werkstatt vollkommen zusammengebaut und die Stöße, die später auf der Baustelle geschlossen wurden, entsprechend angepaßt. Auch alle übrigen Zubehöerteile wurden ein-

Technische Daten der neuen Brücke

Rahmenbrücke in vollständig geschweißter Hohlkastenbauweise

Länge: 58 m

Breite: 6,4 m

Gewicht: ca. 180 t

Material: 10—22 mm dicke Grobbleche Güte MRQ St 37

Die Brücke wird durch ein Tragwerk gestützt, das aus zwei torsionssteifen Hohlkastenhauptträgern besteht, die einen Rahmen von 38 m Länge bilden.

geführt. Für dieses ebenso kühne wie interessante Objekt lieferte Phoenix-Rheinrohr rund 150 Tonnen Grobbleche in der Güte MRQ St 37.

Da hier die Bundesbahnstrecke in einer Kurve verläuft und ein Längsgefälle vorliegt sowie die Schiene zur Straße einen Winkel bildet, ist auch das Brückenbauwerk schräg und im



Der Ausbau des Rhein-Main-Schnellweges machte es notwendig, die alte Eisenbahnbrücke der Bundesbahn Frankfurt (Main)—Höchst—Bad Soden, in der

gebaut bzw. anprobiert, so z. B. das Geländer und die Kabelkanalkästen. In drei Nachtfahrten erfolgte der Antransport der Einzelteile durch Spezialstraßenfahrzeuge bis zur etwa 25 km entfernten Baustelle, wo sie vor einiger Zeit mit zwei Spezialkränen von je 40 t Tragkraft auf ein neben dem alten Bauwerk befindliches Gerüst aufgelegt wurden. Das Schließen der Stöße, das Aufbringen und Fertigstellen der Kabelkanalkästen, des Geländers und schließlich das unmittelbare Auflegen der Schienen auf die Stahlfahrbahn dauerte Wochen.

Schienen wurden aufgeklebt

Bei der Befestigung der Schienen auf dem erwähnten Fahrbahnblech wurden von insgesamt 180 Unterlageplatten 25 probeweise durch einen Spezialkleber befestigt, während alle übrigen elektrisch geschweißt sind.

Der eigentliche Einbau der Brücke geschah während einer etwa 70 Stun-

den andauernden Sperrung des Verkehrs auf Schiene und Straße, die benötigt wurde, um das alte Bauwerk herauszunehmen und abzutransportieren, die alten Widerlager zu entfernen, die Hilfskonstruktionen zu beseitigen, den Erdkern abzutragen und schließlich während einer auf Stunden bemessenen Frist die neue Brücke seitlich einzuschieben. Das geschah durch Verwendung von besonderen Bockgerüsten, die am Fuß mit Rollen versehen sind, welche ihrerseits auf Schienen laufen (siehe das untenstehende Bild). Nach dem Einschieben mußte die Brücke auf die in der Zwischenzeit vorbereiteten Widerlager und Lagerkörper abgesetzt werden.

Bei Ausführung in Massivbauweise, die anfänglich auch in Erwägung gezogen worden war, hätte man eine längere Unterbrechung der Bahnstrecke, die vorwiegend durch den Berufsverkehr beansprucht ist, in Kauf nehmen müssen. Dies wäre auch dann notwendig gewesen, wenn man das

neue Bauwerk mit einer neuen Streckenführung etwa 15 m seitlich zur bestehenden Brücke verlegt hätte.

Bundesbahndirektion baute

Das gesamte Bauvorhaben Rhein-Main-Schnellweg wurde vom Hessischen Landesamt für Straßenbau in Wiesbaden geplant. Bauherr für die Brücke ist die Bundesbahndirektion Frankfurt (Main). Das Bauwerk selbst wiegt insgesamt etwa 180 t. Diese Brücke ist nach neuzeitlichen Prinzipien der Stahlbauweise errichtet und besitzt auch eine Reihe neuartiger konstruktiver Ausbildungen. Sie besticht vor allem durch die schlanke Form und das geringe Gewicht.

Wenn sich dieses Brückenbauwerk auch in seiner Größe nicht mit einer Rhein- oder Mainbrücke vergleichen läßt, so ist es doch in seiner Gesamtheit wegen der speziellen Problematik eine beachtliche technische Leistung.



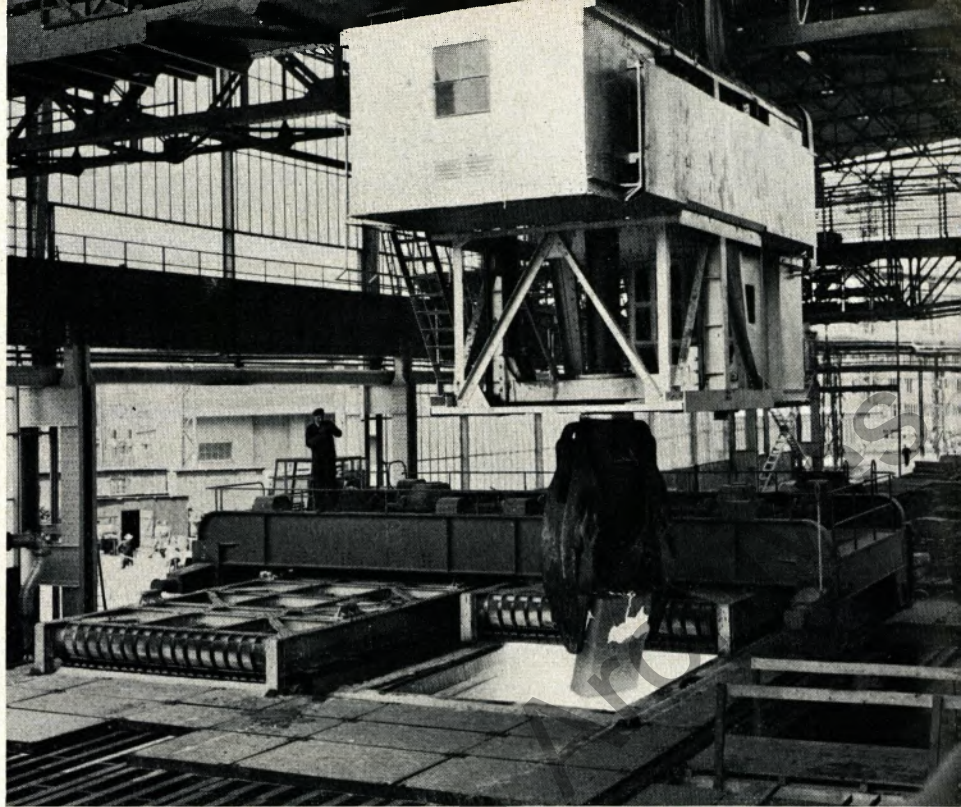
Nähe von Höchst gelegen, durch eine moderne Brücke auszutauschen. Das Einschieben der aus Phoenix-Rheinrohr-Grobblechen hergestellten ganzgeschweißten Eisenbahnbrücke in einer Länge von 58 Metern erfolgte

innerhalb weniger Stunden. Der Verkehr auf der Bundesstraße brauchte nur für eine verhältnismäßig kurze Zeit gesperrt zu werden
Aufnahme: Werkfoto J. S. Fries Sohn

Dicke Brammen werden zu dünnen Blechen

Im Mülheimer Blechwalzwerk werden monatlich auf 4 Walzenstraßen 35 000 bis 40 000 t erzeugt. Den Löwenanteil daran hat natürlich die 4,8-m-Quartostraße. Sie ist die größte Grobblechstraße Europas, auf der Brammen bis 50 t Gewicht zu Blechen bis 4,3 m Schnittbreite und 25 m Länge ausgewalzt werden können. Die Dicke der hier gewalzten Grobbleche geht von 4,75 mm an aufwärts, während auf der 3-m-Trio-, der 2,5-m-Trio- und der 2,5-m-Quarto-Straße vorwiegend die dünneren Grobbleche bis höchstens 15 mm gewalzt werden.

Ausgangsprodukte für die Straßen mit den kleineren Abmessungen sind hauptsächlich vorgewalzte Brammen aus unserem Ruhrorter Werk. In zwei modernen ölbeheizten Durchstoßöfen mit einer Stundenleistung von 40 t werden diese Brammen auf Walztemperatur gebracht. Für die 4,8-m-Quartostraße werden zum größten Teil Brammen aus dem SM-Werk III, in ge-



In den Tieföfen werden die Brammen gleichmäßig durchwärmt und gleichzeitig auf Walztemperatur gebracht. Aus der geöffneten Tieföfenkammer holt der Kran eine Bramme für die 4,8-m-Quartostraße

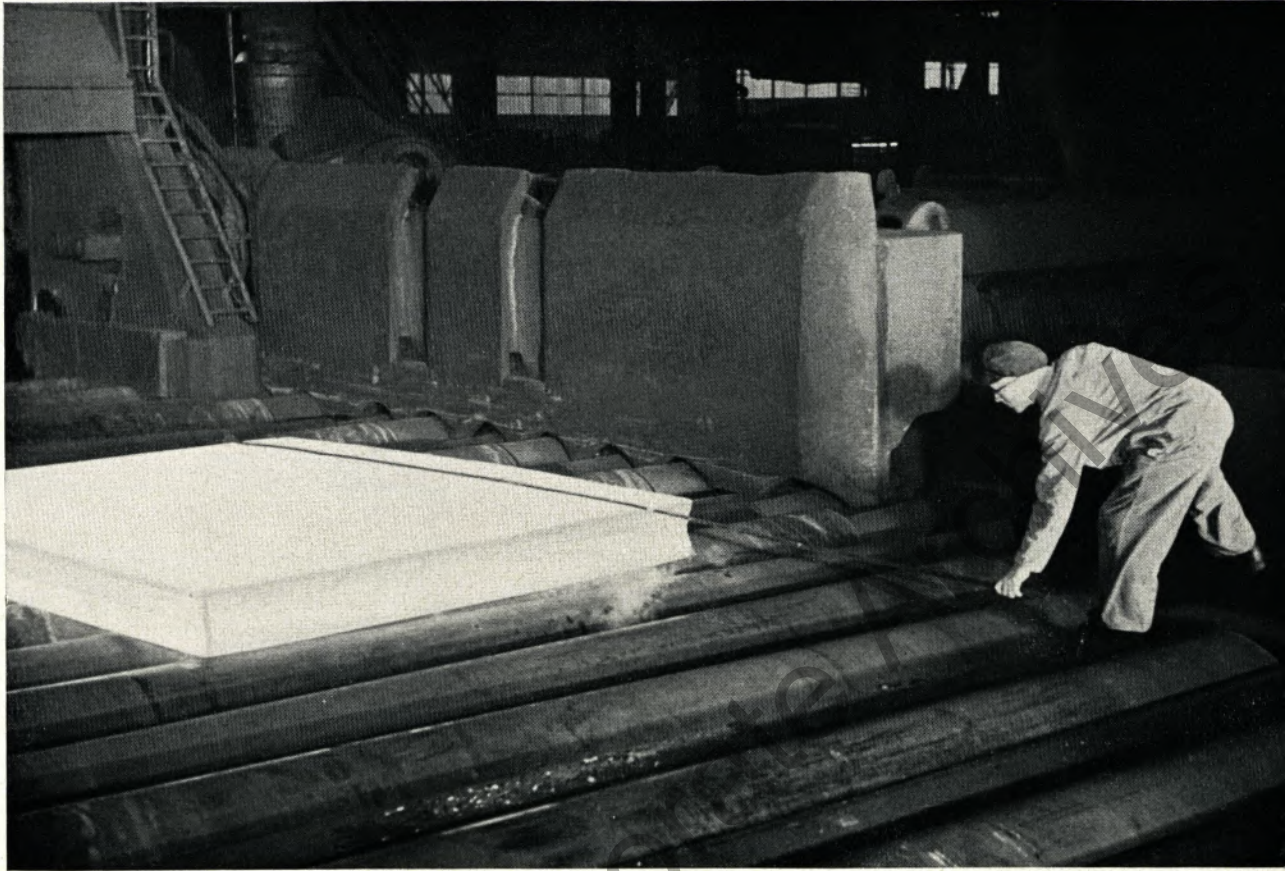
ringen Mengen Thomas-Brammen aus Ruhrort und Brammen in Sonderstahlgüten von verschiedenen Lieferfirmen eingesetzt. In fünf Tieföfen neuester und zwei Tieföfen älterer Bauart werden die Brammen auf etwa 1320 Grad Celsius erhitzt.

Die modernen Tieföfen — teils mit Gichtgas, teils mit Öl beheizt — bestehen aus zwei unabhängig voneinander zu fahrenden Kammern. Der Einsatz einer Kammer beträgt 50 bis 80 t und die Stehzeit bei kaltem Einsatz 5 t/Stunde. Gleich neben den Tieföfen läuft ein elektrisch fernbedienter schwerer Blockkipperwagen (die Walzwerker nennen ihn scherzhaft „Sputnik“), auf dem die grellglühende Bramme vor den Rollgang der 4,8-m-Quarto-Straße gefahren wird. Der eigentliche Walzvorgang spielt sich folgendermaßen ab: Nach wenigen Stichen in der Längsrichtung — so wird ein Walzendurchlauf genannt — wird die Bramme um 90 Grad gedreht und in der Breite angewalzt. Der Walzmeister prüft nun mit einem Maßstab die für das Blech benötigte Breite und gibt dann den Steuerleuten die Anweisung, das angewalzte Blech wieder um 90 Grad zu drehen und jetzt auf die vorgeschriebene Stärke voll auszuwalzen. Der Walzmeister muß dann am glühenden Blech mit einer Kaliberlehre die Dicke messen. Er und die Steuerleute, die hoch über der Straße in ihren Kabinen sitzen, tragen große Verantwortung, denn schon ein kleiner Fehlgriß, der ihnen unterläuft, kann den Produktionsablauf für längere Zeit unterbrechen.

Das fertige Blech läuft dann durch eine Warmrichtmaschine auf ein Kühlbett, wo es von Revisoren auf einwandfreie Oberfläche geprüft wird. Blechwendeanlagen gestatten eine Kontrolle von beiden Seiten. Anschließend wird das Blech auf die vom Kunden gewünschte Maße angezeichnet und unter den Schopf- und Saumscheren geschnitten. Bis das Blech versandbereit in der Spedition liegt, durchläuft es noch viele Stationen. Der große Anteil an Glühblechen und Blechen mit amtlicher Abnahme macht eine umfangreiche Organisation erforderlich. — Ein weiteres Erzeugnis unseres Grobblechwalzwerkes, die Herstellung von plat-



Auf der 3-Meter-Triostraße in Mülheim wird eine Bramme angewalzt. Im Hintergrund erkennt man Europas größte Grobblechstraße, die 4,8-Meter-Quartostraße



Der Walzmeister stellt mit dem Maßstab fest, ob das angebreitete Blech, das auf dem Rollgang der Mülheimer 4,8 - m - Quartostraße liegt, schon das vorgeschriebene Maß hat

tierten Blechen, verdient besonders hervorgehoben zu werden. Dieses Spitzenfabrikat wird heute in steigendem Maße besonders in der chemischen Industrie verwendet.

Aus den bei uns gewalzten Blechen werden Schiffe, Brücken, Kessel und Lokomotiven gebaut. Außerdem wer-

den Bleche zur Herstellung von Rohren, Schiffsmasten, Ladebäumen, Reaktoren usw. verwandt. Das Anwendungsgebiet ist sehr groß, und groß ist auch die Zahl der Mitarbeiter im Blechwalzwerk, die sich bewußt sind, daß nur Qualitätsarbeit das Phoenix-Rheinrohr-Zeichen begehrt macht. -es

Bild unten Mitte: Damit die angewalzte Bramme keine Schlacke ansetzt, wird trockenes Reisig daraufgeworfen. Man könnte das als „bewährtes Hausmittel“ bezeichnen. — Unten rechts: In der Spedition werden die versandfertigen Bleche von großen Magnetkranen auf Eisenbahnwaggons oder Lastkraftwagen verladen. Sie gehen anschließend an unsere Kunden in der ganzen Welt



Durch vier Länder Europas

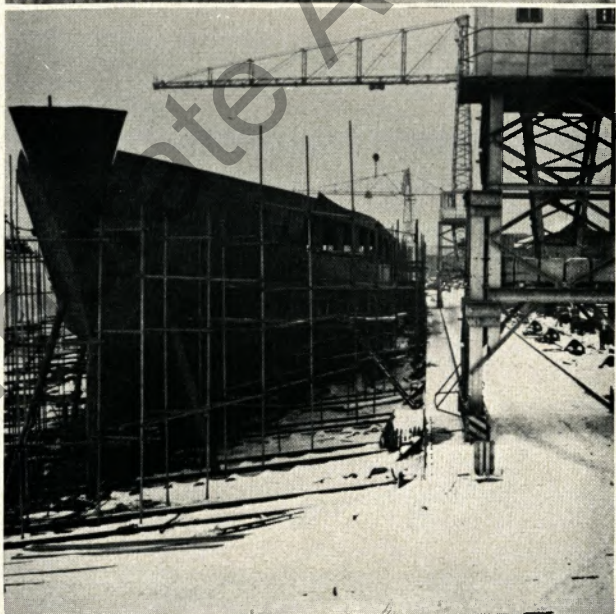
Wir lieferten Bleche für neues Passagierschiff

Das neueste Passagierschiff der Rheinflotte ist wiederum eine Attraktion. Es ist ein Schwesterschiff der MS „Europa“ und wurde von der Köln-Düsseldorfer Rheindampfschiffahrt in Betrieb genommen. Phoenix-Rheinrohr lieferte für beide Schiffe die Grobbleche in SM-Schiffbaugüte mit Dicken von 5 und 6 mm. Dieses schwimmende Hotel, das ebenfalls von der Mainzer Schiffswerft Christof Ruthof erbaut wurde, befährt, wie auch die „Europa“, in 10 Tagen die Strecke Basel — Rotterdam — Basel.

Der schmucke Neubau wurde auf den Namen „Helvetia“ getauft. Er unterscheidet sich von seinem Schwesterschiff „Europa“ vor allem dadurch, daß er etwa 5 m länger ist und 15 Kabinen mehr besitzt. Nahezu alle Kabinen sind mit Dusche und WC ausgestattet. Den Fahrgästen stehen neben dem Speisesaal ein Grillraum, eine Caféveranda, ein Vestibül, eine elegante Bar und ein großer Aussichtsraum zur Verfügung. Auf dem geräumigen Sonnendeck befindet sich ebenso wie auf der MS „Europa“ ein Schwimmbad mit temperiertem Wasser. Eine Telefonanlage stellt zu jeder Zeit die Verbindung zum Land her, so daß die Fahrgäste von ihrer Kabine aus In- und Auslandsgespräche führen können.

Während die Bergfahrt von Rotterdam nach Basel sechs Tage dauert, geht es rheinabwärts wesentlich schneller und in vier Tagen ist von der Schweiz aus Rotterdam erreicht. Übernachtungsstationen sind neben Basel und Rotterdam Straßburg, Speyer, Rüdesheim, Koblenz, Bonn und Wesel. Die Reise führt also innerhalb weniger Tage durch vier Länder Europas. Der Wechsel zwischen dem entspannenden Aufenthalt an Bord und der Möglichkeit, den Abend nach eigenen Wünschen an Land zu gestalten, bietet die Voraussetzung für eine vollkommene Erholung.

Die letzte Hand wird angelegt (oben). Das moderne Passagierschiff ist mit erlesenem Geschmack ausgestattet. — Darunter: Das Schiff auf der Helling. — Bild unten: Am 7. Juli war der stolze Neubau, für den Phoenix-Rheinrohr die Grobbleche lieferte, zum erstenmal auf dem Rhein in Düsseldorf zu sehen. Im Hintergrund das Thyssen-Haus



Wer einmal fremde Briefe liest...

Man muß nach Bergette reisen, um einen Mann zu sehen, dessen einmaliger Vorwitz die sprichwörtliche Neugier gewisser Frauen — oder auch Damen — weit in den Schatten stellt: Marcel Danielle — Postbote a. D.

Bergette im lieblichen Tal der Loire — unter zartblauem Himmel — inmitten paradiesischer Gärten war mir von einem Bekannten in Orléans empfohlen worden. Ebenso M. Barthous illustre Weinstube. Hier saß ich an einem wunderschönen Augustmorgen. Die Sonne lachte durchs Fenster — ringsum duftete es nach Blumen und edlem Weingeist.

Die Bauern waren auf dem Felde. M. Barthou hinter der Theke verzehrte gemächlich ein halbes Hühnchen, und mir gegenüber am Nebentisch hockte ein älterer Mann vor seinem Wein. Ein verhutztes gelbliches Gesicht mit langer spitzer Nase. Unter dem Schirm seiner akkurat sitzenden Postmütze funkelten ein Paar schwarze lebhaft Augen.

In guter Stimmung entschloß ich mich, meinem Freund für den ausgezeichneten Reisetip zu danken. Während des Schreibens merkte ich sofort, wie der Alte mir gegenüber nervös hin- und herrückte und am liebsten seine spitze Nase über Tisch und Stühle in meine Karte gesteckt hätte. Es läutete Mittag. Der Alte stand auf, zahlte. Die rechte Hand an die Mütze gelegt, verließ er wie ein Generalissimus die Gaststube.

„Haben Sie den langen Hals gesehen?“ rief M. Barthou lachend herüber, nahm sein Glas und ließ sich bei mir nieder. „Das war Danielle, Marcel Danielle — unser alter Postbote. Mal wieder aus dem Kitchchen entlassen. Kein schlechter Kerl. Aber wer so neugierig ist, kann es dahin bringen!“ M. Barthou zeigte belustigt auf die Stirn und kam endlich auf den Kern der Geschichte.

Danielle hätte nie und nimmer Postbote werden dürfen, denn er hatte sich zeitlebens für die Briefe anderer Leute interessiert — und vor etlichen Jahren das erste Mal vor Gericht gestanden. Hunderte von geöffneten Briefen wurden damals in seiner Wohnung gefunden. Liebesbriefe, Geschäftsbriefe, Schreiben aller Art. Wer weiß, wie viele tausend Briefe ihr Ziel nicht erreichten.

Nicht genug, wieder auf freiem Fuß — noch im Besitz des Postsackes und

der Dienstmütze — durchstreifte er nachts Bergette und die umliegenden Ortschaften — und wurde wieder gefaßt. Doch hielt ihm das Gericht — wie schon einmal — eines zugute — seine vorbildliche Tätigkeit bei der Postzensur in Dijon während des zweiten Weltkrieges. Daher ließ man ihm, ob versehentlich oder honoris causa — die Dienstmütze. Der bauchige Postsack wurde allerdings eingezogen. Er selbst verschwand wieder hinter Schloß und Riegel.

„Nun ist er seit drei Tagen zurück. Aber wie lange wird's gut gehen?“ M. Barthous volles Gesicht glühte. Er entschuldigte sich: „Mal in der Küche nach dem Rechten sehen!“

Eine kuriose Geschichte. Vielleicht ein wenig übertrieben, um das Original kräftig herauszustreichen, war meine Meinung. Eine Weile träumte ich vor mich hin — der Wein hatte auch bei mir seine Wirkung getan. Plötzlich hatte ich das Gefühl, als ob mir jemand über die Schulter sähe; ich drehte mich ahnungslos um — maßloses Erstaunen! Danielle!

Durchs Fenster starrte sein Kopf. Unbewegt, wie gebannt hatte er die auf dem Tisch liegende Karte ins Auge gefaßt. Atemlose Stille! Das war nun doch die Höhe. Mir kam ein

Einfall: „Wollen Sie so gut sein und mir diese Karte besorgen?“

Ein Griff — und Danielle hatte sie auch schon in der Hand. „He, Monsieur! Ein Franc!“ rief ich ihm noch nach. Im selben Augenblick war M. Barthou auch wieder da. „Monsieur! Sind Sie wahnsinnig?“ schrie er los. „Wie können Sie diesem Menschen Ihre Post anvertrauen?“

Ich beruhigte Barthou: „Keine Angst. Ein Scherz. Nur eine Probe aufs Exempel!“ Zahlte mit bestem Dank und ging hinaus. — Auf der Straße war Danielle nicht mehr zu sehen. Was nun? Die Sache kam mir nicht geheuer vor. Wohin? Was tun? Auf's Geratewohl entschied ich mich für Richtung Marktplatz — ich beeilte mich — und ich hatte Glück!

Unter einem Baum stand Danielle. Wie abwesend — ganz vertieft in meine Karte. Ich trat auf ihn zu, verlangte höflich aber bestimmt die Karte zurück. Nur zögernd kam er meiner Aufforderung nach. In seinen Augen war Trauer zu lesen. Den angebotenen Franc lehnte er ab.

Die denkwürdige Karte habe ich in weiser Vorsicht hundert Kilometer von Bergette in einen Briefkasten gesteckt.

Paul Götting



Der Briefträger bringt immer Geheimnisse

dpa-Bild

Der springende Punkt

Ich suche verzweifelt nach einer Idee; denn heute abend muß die Kurzgeschichte zur Post. Liefertermin wie immer: vorgestern. Ein schräger Blick trifft den Papierkorb; er quillt über, aber von einer brauchbaren Idee keine Spur. Im Kopf nicht, im Papierkorb nicht und auf dem blütenweißen Manuskriptblatt nur ein einsames Strichmännchen, Marke Eigenbau. Das Punkt-Punkt-Komma-Strich-Gesicht grinst mich schadenfroh an. Witzzeichner sollte man werden! Die brauchen nur mit offenen Augen durch die Welt zu gehen, um Ideen zu finden. Moment — was lese ich da gerade: bekannter Radrennfahrer konzentriert sich vor dem Rennen durch Joga-Kopfstand! Ja, das ist der springende Punkt; die Konzentration fehlt. Einen Kopfstand muß man machen.

Fünf Minuten die Beine in die Höhe werden genügen, um die Gehirntätigkeit anzuregen, denke ich. Also den Kopf auf den Tisch und hoch die Beine. Ha, denkste — es drückt ganz unverschämt auf den breit gewordenen Scheitel! Das Sofakissen ist die richtige Unterlage und ich starte einen neuen Versuch. Mehr Schwung, höher die Beine, noch höher — halt! Das war zu viel; es bummst gewaltig und ich finde mich in der Rückenlage wieder. Klang da nicht etwas wie berstendes Porzellan? Ich liege im Wasser; denn die große Standvase von Tante Anita gehört der Vergangenheit an. Nur das Wasser blieb mir und ein Haufen Scherben.

Ich leite Aufräumarbeiten ein: Teppich aufrollen, Scherben abtransportieren und Wasser aufwischen — Unmengen Wasser! Was doch alles in eine Vase geht! Endlich sind die größten Spuren getilgt. Ein Handtuch ist nötig, um den Schweiß zu trocknen; aber von Idee keine Spur!

Eine Idee muß aber her, ein winziger Einfall; denn ohne Idee keine Kurzgeschichte und ohne diese kein Honorar. Also wage ich einen neuen Versuch, aber jetzt auf dem Sessel. An den Armlehnen kann ich mich prima festhalten, und die Beine lehne ich einfach gegen die Wand — wenn sie erst einmal oben sind. Aber ich komme mit dem rückwärtigen Ballast nicht hoch! Mir wird heiß; also Strickweste aus, Kragen auf und Ärmel hoch. Jetzt rutscht auch noch die Hose! Die hinteren Knöpfe wa-

ren der unvermuteten Belastungsprobe nicht gewachsen, also auch Hose aus und ab ins Schlafzimmer. Kinder, die Betten; daß ich nicht eher darauf kam! Das ideale Übungsgelände ist entdeckt. In der Unterhose habe ich auch viel mehr Bewegungsfreiheit. Und für etwaige Über schläge, wie gehabt, ist genügend gepolsterte Fläche da.

Es schellt; auch das noch! Ein schneller Blick durch den Spion: Gott sei Dank, es ist nur meine bessere Hälfte. Frauchen macht große Augen und betrachtet das zerknautschte Bett.

Die Sprache der Spatzen

*Auf unserm Birnbaum treffen sich
tagtäglich ein paar Spatzen
und dauernd überlege ich:
was mögen sie wohl schwatzen?*

*Sie tschilpen hin und tschilpen her.
Ihr Sprachschatz klingt ganz mystisch,
mal zackig wie beim Militär
und mal ganz zivilistisch.*

*Sie fliegen aus und fliegen ein
mit lautem Räsonnieren
und schwatzen wie ein Skatverein
nach einem Grand mit vieren.*

*Ich höre jetzt schon Jahr für Jahr
den Lärm, der mir ins Ohr geht,
und sehe immer noch nicht klar,
was in den Spatzen vorgeht.*

*Ich möchte sie so gern verstehn
auf Bäumen und Laternen.
In welche Schule muß man gehn,
um Spatzendeutsch zu lernen?*

Hans-Erich Richter GP

„Willst du am hellen Tag ins Bett?“

„Aber nein, ich brauche nur dringend eine verwertbare Idee.“

„So — und die steckt im Bett?“

„Nicht direkt; ich muß nur eben einen Kopfstand machen. Wegen der Konzentration, die Idee kommt dann schon ganz von selbst.“

„Aha!“ Frauchen scheint besorgt.

„Tritt bitte zur Seite!“ Ich bin zum Äußersten entschlossen.

Es will und will nicht klappen! Die Beine sind schwer wie Blei. Ich kriege sie einfach nicht hoch, und in der Bauchgegend scheint auch einiges im Wege zu sein.

„Etwas mehr Schwung“, meldet sich Frauchen, die meinen vergeblichen Versuchen bisher wortlos zugesehen hatte und grinst eigentlich unverschämt dazu. Na, so eine Blamage! Also noch mehr Schwung und Einsatz aller verfügbaren Reserven.

„Du stehst!“ trompetete Frauchen triumphierend und wirft begeistert die Arme in die Luft.

Tatsächlich — einen winzigen Augenblick lang ist es doch noch ein richtiger Kopfstand geworden.

Dann knickt der linke Arm ein. Auf seitliches Abkippen bin ich nun aber wirklich nicht vorbereitet! Ich kann gerade noch sehen, wie Frauchen hinter dem Kleiderschrank in Deckung geht, da haben meine Füße auch schon die Deckenlampe klirrend auf den Boden befördert. Hinter dem Kleiderschrank hervor ein spitzer Schrei: „Festhalten!“ Aber es ist zu spät. Ich muß zu einer Notlandung ansetzen! Eine Bauchlandung wäre ideal, aber die Rückseite setzt dann doch zuerst auf — mitten auf Frauchens Frisiertisch.

Rumms — unzählige Fläschchen mit diversen Wässerchen, Döschen mit Cremes und Lacken aller Schattierungen schwirren durchs Schlafzimmer. Mit einem lauten Schmatzer platzt eine pralle Tube unter meinem Gewicht und ein schöner rosa Fettfleck bereichert das Tapetenmuster. Ein harter Schlag trifft meine Stirn; es war der große Spiegel! Undefinierbare Gerüche erfüllen den Ort der Katastrophe und ich liege mitten drin — in Unterhosen! Ein Weilchen ist es ganz still, dann wagt sich Frauchen vorsichtig aus ihrer Deckung hervor, um mich zu trösten: „Mach dir nichts daraus, morgen kaufe ich neue Toilettensachen, und der Spiegel war auch schon lange nicht mehr modern! Du mußt mir nur das Geld dazu geben!“ Das ist wirklich ein guter Trost!

Wir brauchen eine Stunde, um wieder Klarschiff zu machen. Frauchen kühlt die riesige Beule an meiner Stirn und fragt:

„Glaubst du wirklich, es ist etwas dran an dem Kopfstand?“

„Für Radfahrer mag es eine prima Sache sein; aber bei mir hilft es nicht. Ich habe nämlich noch immer keine brauchbare Idee!“

Jetzt denkt Frauchen scharf nach und plötzlich jubelt sie los: „Warum nimmst du nicht einfach den mißglückten Kopfstand?“

Ja, warum eigentlich nicht? Dann wäre also doch etwas dran an dem Kopfstand, und meine Kurzgeschichte kann heute abend noch zur Post!

Betriebsklima – nicht nur Sonnenschein

Die Ausführungen auf der letzten Belegschaftsversammlung im Werk Thyssen über das Thema „Betriebsklima“ veranlassen mich, dazu Stellung zu nehmen.

Welche Vorschläge zur Erreichung eines guten Betriebsklimas oft gemacht werden, ist grotesk. Sie beginnen u. a. beim Händeschütteln oder einem freundlichen Zuspruch, oft zieht man sogar den Begriff „Menschlichkeit“ heran, um den losen Kontakt zwischen Vorgesetzten und Untergebenen zu dramatisieren.

Man sollte versuchen — von beiden Seiten — in einer höflichen, sachlichen Atmosphäre zu verkehren. Ein Vorgesetzter, der Charakter hat, wird dem Untergebenen mit Achtung begegnen. Jeder muß es also mit sich selbst abmachen, gemäß seiner Kinderstube und seiner Erziehung, der Vorgesetzte und der Untergebene. Der Mensch ist nicht an allen Tagen gleich, und deshalb wird es nie gelingen, das sogenannte „Betriebsklima“ (nach meiner Ansicht eine Wortmißgeburt) in unseren gegenseitigen Beziehungen als Faktor aufzunehmen, wie etwa eine soziale Einrichtung. Als Klima bezeichnet man allgemein die Gesamtheit der Witterungserscheinungen, sie ist also einem Wechsel unterworfen. Das sollten die Verfasser, Redner usw. sich vor Augen führen, die beim Wort Klima nur an Sonnenschein denken. Ich möchte noch erwähnen, daß ich zu den Untergebenen zähle.

G. M., Mülheim

Werbung allein hilft nicht

Die Abteilung Arbeitsschutz antwortet auf zwei Leserzuschriften von S. S., Düsseldorf, und N. Z., Mülheim, die in Nr. 55 und Nr. 56 der Werkszeitung veröffentlicht wurden.

S. S., Düsseldorf, meint, mit Plakaten sei kaum ein Unfall zu verhüten. N. Z., Mülheim, befürwortet große Tafeln mit Unfallzahlen und Butterbrotpapier, das humorvoll für Sicherheit wirbt. Man sieht: die Meinungen gehen auseinander. Fest steht, daß man mit Plakaten nicht nur für Kühlschränke, Seifenpulver und Bundestagswahlen werben kann, sondern



auch für Unfallverhütung; man versucht, Sicherheit zu verkaufen. Allerdings genügen Plakate, Tafeln, bedruckte Butterbrotpapiere und Lohnzettel, Briefaufkleber, Handzettel, Kalender usw. nicht allein, um Unfälle zu verhüten. Diese

Werbung ist nur ein einziger kleiner Schritt zu dem Ziel „Sicherheit am Arbeitsplatz“.

S. S., Düsseldorf, schlägt eine Maßnahme vor, an der sich jeder Mitarbeiter beteiligen muß: der Neuling soll über die Gefahren seines Arbeitsplatzes im einzelnen aufgeklärt werden. Bessere „Fachleute“ als den Vorgesetzten und den erfahrenen Kollegen gibt es nicht. Betriebsbegehungen mit dem Sicherheitsingenieur werden regelmäßig durchgeführt, um technische Mängel festzustellen und zu beseitigen. Auch der perfekte Betrieb macht die eigene und die gegenseitige Erziehung zu sicherem Verhalten nicht überflüssig.

Obwohl uns manchmal der Humor vergeht, wenn wir Unfälle untersuchen, bemühen wir uns, das Objekt „Sicherheit“ ansprechend anzubieten. In den Werken Ruhrort, Hüttenbetrieb und Thyssen sind attraktive Schaukästen aufgestellt. Wir glauben, daß die wechselnde Ausgestaltung gefällt. Außerdem bringen Werkzeitung und Unfallwehr oft ausgezeichnete Karikaturen zum Thema Unfallverhütung.

Nicht „unnatürlich“ und „unecht“

In einer Ihrer letzten Ausgaben hatten Sie einen Bericht „Picasso über dem Tiefofen“ von K. Sch. aus Düsseldorf. Vorweg möchte ich Ihnen hierzu sagen, daß mir beide Plastiken, die zu diesem Aufsatz gehören, sehr gut gefallen, da jede für sich ihrem Zeitalter entspricht. Nur ein Satz in diesem Aufsatz hätte nicht geschrieben werden dürfen, und zwar, daß die steinerne Gruppe aus dem Jahre 1936 „unnatürlich“ und „unecht“ sei. Daß ich mich dagegen wehre, glaube ich meiner Generation schuldig zu sein. Und ich glaube weiterhin, daß auch auf andere diese Steinplastik nicht „verlogen“ und „heroisch“ wirkt.

Dr. F. R., Duisburg

Man sollte mehr auf Ordnung halten

Zwei Dinge möchte ich einmal ansprechen, denen zwar Aufmerksamkeit geschenkt wird, aber meiner Meinung nach nicht genug. Ich habe festgestellt, daß sich in unserem Werk die Ratten und Mäuse vermehren. Sicher, ganz wird sich das vielleicht nie vermeiden lassen, aber ist es notwendig, daß die Belegschaft selbst sie „züchtet“? Das geschieht nämlich, wenn man Butterbrote (oft sogar noch gut belegte) achtlos wegwirft. Warum gibt man sie nicht in die dafür bereitgestellten Behälter? Falls diese in einigen Betriebsabteilungen noch nicht vorhanden sind, müßten sie schnellstens beschafft werden.

Das zweite Problem ist das der Automatenflaschen. Offenbar nutzen alle Ermahnungen nichts, denn immer wieder findet man herrenlos herumliegende leere Flaschen. Abgesehen davon, daß viele sie als Wurfgeschosse für irgendwelche Zielübungen benutzen und damit sich und andere gefährden, geht doch auch wertvolles Gut verloren. Vielleicht hilft folgender Vorschlag: Die Betriebe sollen in gewissen Zeitabständen die herumliegenden leeren Flaschen einsammeln lassen. Die Abteilung, die am Jahreschluß die meisten Flaschen gesammelt hat, müßte dafür eine Belohnung erhalten, die etwa in der Höhe liegt, die dem Wert der Flaschen entspricht.

N. N., Ruhrort

DIE FREIE AUSSPRACHE

WIR BAUEN IM NILD- DELTA



Im Frühjahr 1959 erhielt der „Vereinigte Rohrleitungsbau“ als Partner einer Arbeitsgemeinschaft mit Mannesmann vom Fünf-Jahresplan-Ministerium der Vereinigten Arabischen Republik den Auftrag auf Lieferung und Verlegung

von drei Ferntransportleitungen in Ägypten. Mittlerweile tritt die Abwicklung dieses Auftrages in die Schlußphase und die Montage im Nildelta nähert sich allmählich ihrem Ende. Durch die Leitungen sollen schweres

Heizöl bzw. Kerosin (Petroleumart) oder Benzin verpumpt werden.

Die Pipeline für schweres Heizöl umfaßt bereits heute eine Anzahl von Abzweigungen, so daß man inzwischen schon von einem regelrechten Versorgungsnetz für die größere Industrie des Nildeltas sprechen kann.

Die technische Abwicklung lag zunächst beim Vereinigten Rohrleitungsbau (VRB), Düsseldorf, und wird jetzt aus organisatorischen bedingten Gründen von Phoenix-Rheinrohr-International (PRI) durchgeführt.

Mit technischen Überlegungen allein läßt sich eine Pipeline nicht so erstellen, daß sie mit optimaler Wirtschaftlichkeit betrieben werden kann. Wenn man eine Pipeline bauen will, kann



Unser Bild oben: In der Ausgangsstation El Mex liegen lange Reihen von Rohren, die Phoenix-Rheinrohr für den Bau der Öl-Transportleitung im Nildelta geliefert hat. — Bild unten links: Die für die Verlegung der Rohre notwendigen Erd- und Fundamentierarbeiten werden in der landesüblichen Weise mit der Hand ausgeführt. An vielen Stellen wird das Baumaterial, wie Sand, Zement usw., von ägyptischen Mädchen und Männern auf den Köpfen herangebracht. — Seite 13 oben: Bei der Verlegung der Rohrleitung in Alexandria wurden hochmoderne Transport- und Verlegungsmaschinen verwandt. Palmen und Ägypter in alten Trachten bestimmen auch hier das Bild bei der Arbeit. — Unten: Eine Skizze, die das Nildelta zeigt und die Lage der Öl-Ferntransportleitungen, die vom VRB (Vereinigter Rohrleitungsbau) bzw. jetzt von der PRI (Phoenix-Rheinrohr-International) in ihm verlegt werden. Die strich-punktierten Linien veranschaulichen den Verlauf der verlegten Ölleitungen

man beispielsweise nicht etwa eine Pipeline gleicher Förderkapazität kopieren, wenn diese in einem anderen Lande mit ganz verschiedenen Löhnen und unterschiedlichen Energiepreisen schon erfolgreich betrieben wird.

Wenn nämlich die Energiepreise niedrig liegen, kann man mit hohen Pumpendrücken arbeiten und dafür die Leitungsrohre kleiner im Durchmesser, also mit geringerem Kapitalbedarf, vorsehen. Sind die Lohnkosten niedrig, so ist es unsinnig, etwa die Automatisierung, mit entsprechenden Investitionskosten natürlich, so weit zu treiben, daß die Zwischenpumpstationen unbesetzt bleiben, wie es in den USA wegen der relativ höchsten Löhne geschieht. Solche und ähnliche Gegebenheiten, wie z. B. Kapitaldienste, dürfen also beim Entwurf der Pipeline nicht außer acht gelassen werden.

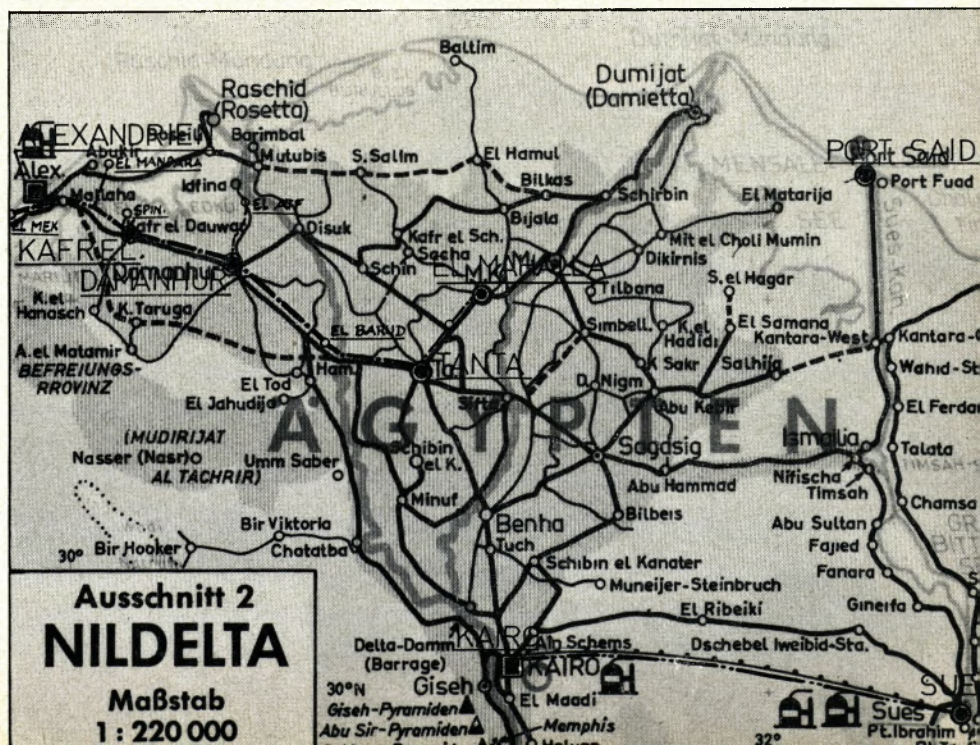
Bei Ferntransportleitungen für schweres Heizöl kommen noch andere Erwägungen hinzu. Dieses Öl ist eines der dickflüssigsten Erdölderivate, die die Raffinerien verlassen; die Dickflüssigkeit ist stark von der Temperatur abhängig, je kälter, desto dickflüssiger. In diesem Falle ist dann auch ein größerer Förderdruck erforderlich, die Betriebskosten steigen erheblich.

Man fährt besser, wenn man einen Teil der Energie dazu verwendet, das Öl vor dem Verpumpen aufzuheizen. Natürlich gibt es auch hierbei ein wirtschaftliches Optimum für den Grad der Aufheizung im Verhältnis zur jeweiligen Pumpenleistung.

Auch aus anderen Gründen kann man die Aufheizung nicht beliebig hochtreiben. Mit höherer Temperatur steigt nämlich auch der Verlust durch Ableitung der Wärme durch das die Leitungen umgebende Erdreich. Schließlich dehnen sich die Stahlleitungen auch durch die Temperatur aus, es entstehen gefährliche Spannungen im Rohr, die zu Brüchen führen können. Man geht deshalb praktisch nicht über 60 Grad Celsius Übertemperatur gegenüber der Umgebung hinaus.

Die in unserem Bericht erwähnte Heizöl-Pipeline hat ihren Ursprung in El Mex bei Alexandria. Die Hauptleitung bis Tanja hat eine Länge von 124 km und einen Durchmesser von 12 Zoll. Die Förderkapazität beträgt 1 bis 2 Millionen Jahrestonnen bei einem höchsten Druck von 70 atü und einer Höchsttemperatur von 85 Grad Celsius.

Am Anfang (in El Mex) stehen zwei Vorrattanks von je 10 000 Kubikmeter Inhalt, ferner die Pumpstation mit fünf dieselangetriebenen Kolbenpumpen und Aufheizöfen, die mit dem zu verpumpenden Heizöl betrieben werden.





ÖL- FERN- TRANSPORT- LEITUNGEN FÜR ÄGYPTEN

Fortsetzung
von Seite 13

Nach 31,5 km, bei Kafr el Dawar, folgt eine Aufheizstation, bei 64,5 km (Damanhour) dann wieder eine Pump- und Aufheizstation, bei 92 km (Ityal el Baroud) eine weitere Aufheizstation und schließlich, am Endpunkt der Hauptleitung bei Tanta, eine Tankfarm mit vier Tanks zu je 10 000 Kubikmeter Fassungsvermögen sowie acht Verladepunkten.

Da von Tanta aus nach El Mahalla eine 6zöllige, 30 km lange Stichleitung abgeht, steht in Tanta eine kleine Pump- und Aufheizstation. In der Mitte der 30 km langen Leitung steht noch eine Zwischenheizstation. Das durch die Leitung geförderte Öl wird in einer Spinnerei in El Mahalla verbraucht.

Vorher gehen noch weitere Stichleitungen ab, nämlich beim 31. km zu der Papierfabrik El Mandara (23 km, 6 Zoll) und außerdem zur Spinnerei (2 km, 4 Zoll), beim 64. km nach dem Kraftwerk Al Aff (20 km, 6 Zoll). Über weitere Abzweigleitungen bzw. Verlängerungen werden z. Z. noch Verhandlungen geführt.

Die beiden anderen Leitungen sind Kerosinleitungen. Die erste geht ebenfalls von El Mex aus und parallel zur Heizölleitung nach Kafr el Dawar. Der Durchmesser der Leitung beträgt sechs Zoll, die Förderkapazität 500 000 Jah-

restonnen Kerosin. Sie wird durch eine Pumpstation bei El Mex betrieben, die aus zwei Tanks von je 10 000 Kubikmeter versorgt wird.

Die zweite Kerosinleitung verläuft von einer Raffinerie bei Suez nach Kairo, um dort u. a. den Flughafen zu versorgen. Sie ist 140 km lang, hat einen Durchmesser von 10 Zoll und fördert 1,2 Millionen Jahrestonnen Kerosin.

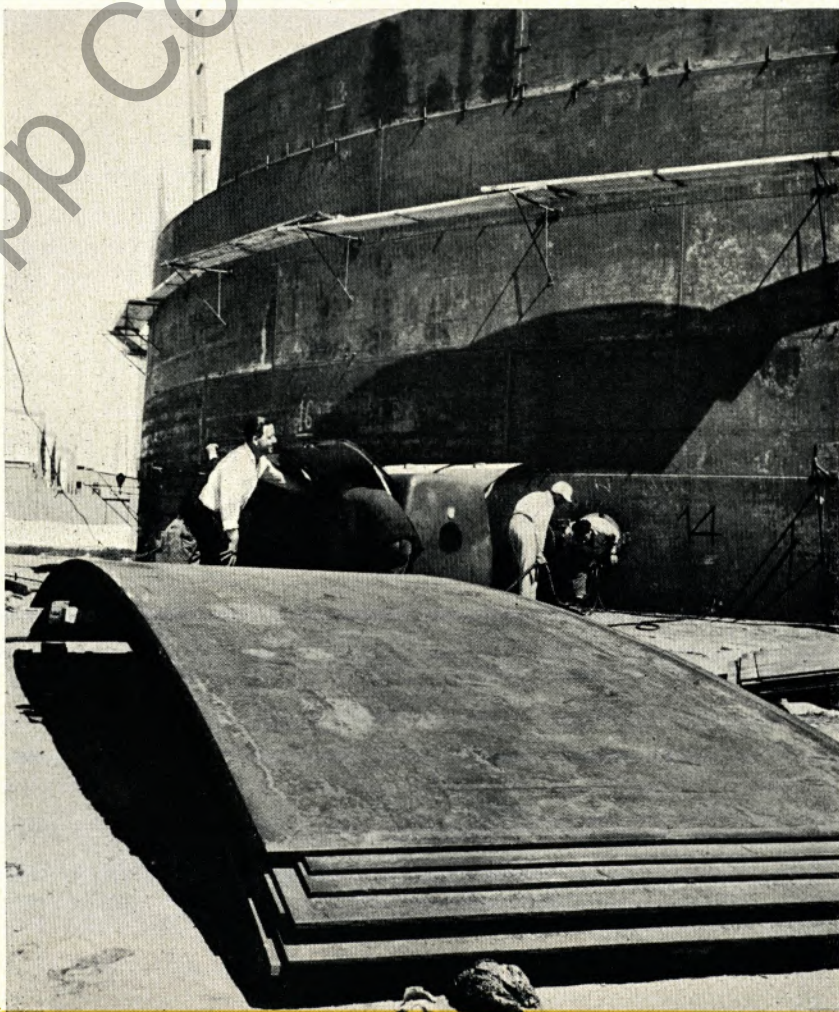
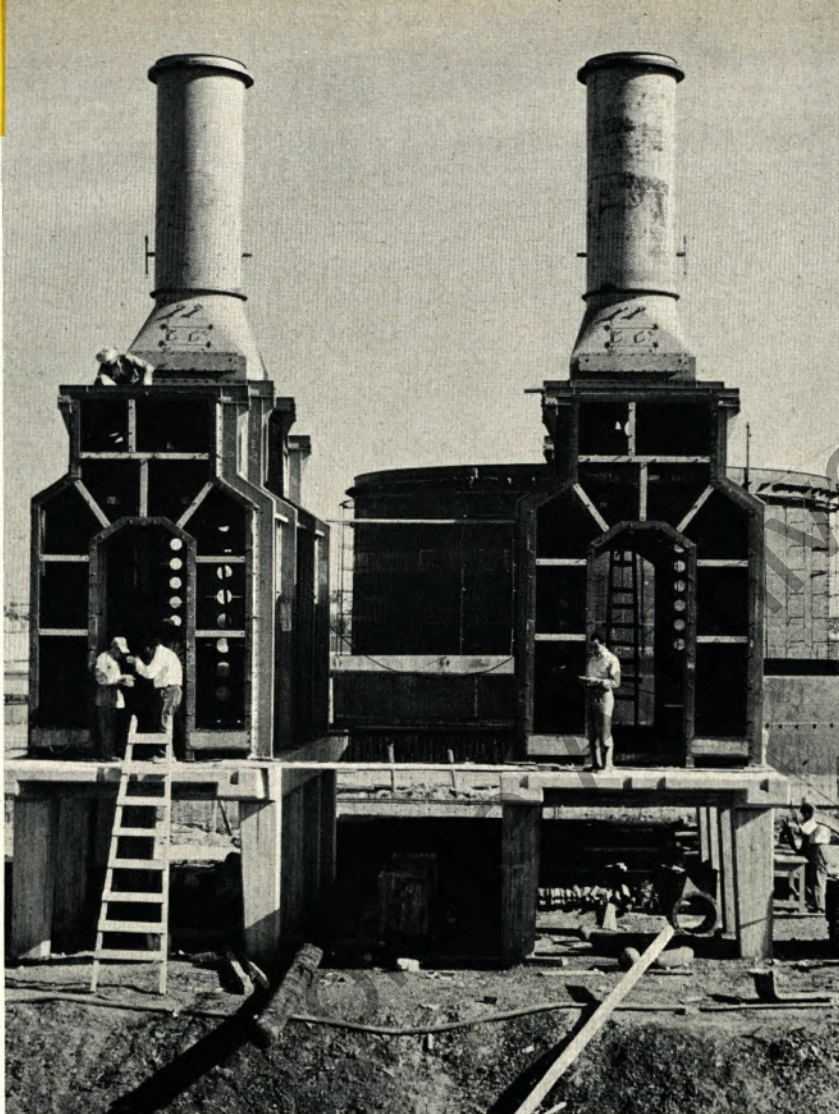
Die Vereinigte Arabische Republik erhält mit diesen Öltransportleitungen ein entscheidendes Versorgungsnetz für die Industrie im Nildelta.



Oben links: Der Graben für die rechts liegende, fertig verschweißte Leitung ist ausgebaggert. Nach dem Absenken in den Graben muß die Leitung weich liegen, damit die Rohrisolierung nicht beschädigt wird. Da die Grabensohle sehr steinig ist, schaffen junge Männer mit Tragkörben Sand heran, den sie auf die Grabensohle schütten. — Bild unten: Auf der Baustelle gibt es ständig viele Zuschauer, die beobachten, wie die ägyptischen Schweißer trotz der brütenden Sommerhitze hochqualifizierte Arbeit leisten. Sie sind vor ihrem Einsatz an den Baustellen für diese Arbeit geschult worden. — In den Aufwärm- und Pumpstationen stehen Spezial-Aufwärmöfen, wie zwei auf unserm Bild oben rechts zu sehen sind. An der rund 250 km langen Hauptstrecke sind sechs solcher Aufwärmöfen eingerichtet worden. — Das Bild unten zeigt einen der zahlreichen im Bau befindlichen Öltanks. Er wird aus einzelnen Blechsegmenten (vorn im Bild) von den ägyptischen Arbeitskräften angefertigt

Das Öl wird vom Hafen Alexandrien aus durch die Leitungen an die wichtigsten Verbrauchsstellen im Bereich der aufblühenden Industrie des Landes gebracht. Auch die Leitung von Suez nach Kairo dient der Belieferung neu entstandener Fabrikanlagen.

Vom VRB (bzw. von der PRI) sind für den Bau und die Überwachung der Arbeiten beim Bau insgesamt 15 Mitarbeiter eingesetzt. Es werden im Gebiet des Nildeltas etwa 360 km Rohre als neue Öl-Ferntransportleitungen verlegt.





*Mutter sagt, ich
solle spielen, ich
fele ihr „auf den
Wecker“. Aber was
soll ich mit der
Schubkarre machen?
Ist doch langweilig!*



*Na, ich kann
es ja mal versuchen.
Glücklicherweise
habe ich eine
kleine Schüppe.
Nun aber ran!*



*Wenn die Schüppe
nur nicht einen so
langen Stiel hätte!
Das ist doch
unhandlich. Man
muß sich wirklich
quälen*



*Übung macht den
Meister. Habe ich
nicht schon ein
ganz schönes Loch
gegraben? O je, nun
werde ich auch noch
fotografiert! Da
muß ich mich ja in
Positur stellen!*

Modernisierung dient der Qualitätsverbesserung



Ein Teil der Belegschaft auf dem Weg zur gut besuchten Ruhrorter Versammlung

Einen umfangreichen Tätigkeitsbericht gab Betriebsratsvorsitzender Heinr. Peters in der Ruhrorter Belegschaftsversammlung am 9. August. Er sprach zunächst zur Geschäftslage und sagte, daß zwar der Auftragsbestand zurückgegangen sei, daß wir aber trotzdem noch die Vollbeschäftigung haben. Seit der letzten Versammlung sei die Lohn- und Gehaltsentwicklung positiv verlaufen. Für eine Reihe von Arbeitsplätzen hätten Verbesserungen erzielt werden können. Eine fühlbare Hilfe habe in bisher 91 Fällen der Anerkennungszuschlag gebildet. Zur Sonntagsarbeit erklärte Peters, daß auf Grund der neuen Verordnung andere Arbeitspläne aufgestellt werden mußten. Der im Bau befindliche 4. Konverter des Blasstahlwerks solle voll entstaubt werden. Dennoch äußerte er den Wunsch, die Parkplätze zu überdachen. 220 Jugendliche der Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb konnten in diesem Jahr in sechs verschiedenen Orten an Ferienlagern teilnehmen. Für diese Urlaubssaison verhalfen 2362 Reisesparmarken zu verbilligten Ferien. 130 Kinder von Belegschaftsmitgliedern konnten für sechs Wochen kostenlos ins Sauerland bzw. nach Borkum verschickt werden. Hüttendirektor Dr. Brandi sagte zur augenblicklichen Situation, daß wir nicht ganz vollbeschäftigt seien, vor allem im Bereich des Großrohres und der Grobbleche. In einem Unternehmen wie dem unsrigen wären aber am Produktionsende oft Kapazitäten frei, die man dann bei Stoßgeschäften einsetzen könne. So werde z. B. die Großrohranlage in Mülheim im kommenden Frühjahr voll beschäftigt sein, wenn die Ölleitung Marseille—Karlsruhe, an der wir mit Lieferungen beteiligt sind, verlegt werde. Dr. Brandi sprach dann über die Bauvorhaben in unserem Unternehmen. Die neuen Investitionen sind vornehmlich auf weitere Rationalisierung und Mechanisierung ausgelegt. Dadurch sei gewährleistet, daß unsere Erzeugung eine gleichbleibende gute Qualität hätte. „Das ist notwendig, denn Qualität verkauft sich leichter und sicherer“, sagte Dr. Brandi. In diesem Zusammenhang erwähnte er als Beispiel das Werk Immigrath, das bis vor kurzem mit Verlust gearbeitet habe. Jetzt sei es gelungen, aus den „roten Zahlen“ herauszukommen.

Zu dem vorher angeschnittenen Thema Staub wiederholte Dr. Brandi den schon früher dargelegten Standpunkt, daß die Entstaubung keine Geldfrage sei, sondern erst dann durchgeführt werden könne, wenn eine technisch einwandfreie Lösung gefunden worden sei. Nachdrücklich versicherte er aber, daß sich Phoenix-Rheinrohr bemühe, in einigen Jahren alles entstaubt zu haben. Besonders eindringlich sprach Dr. Brandi zum Thema Betriebsunfälle. „Das traurigste Geld ist das für die Beseitigung von Unfallschäden“, sagte er.

Angestellten-Sekretär Hans Dauben von der IG Metall sprach über die Änderungen des Krankenkassengesetzes und erläuterte es. In der Diskussion kam eine Reihe von betrieblichen Fragen zur Sprache: Löhne, Luftverschmutzung, das Problem der Automatenflaschen und die Notwendigkeit, Waschkaufen pfleglich zu behandeln.

4385 Meter tief

Längster 9⁵/₈" Zoll-Futterrohrstrang in Deutschland

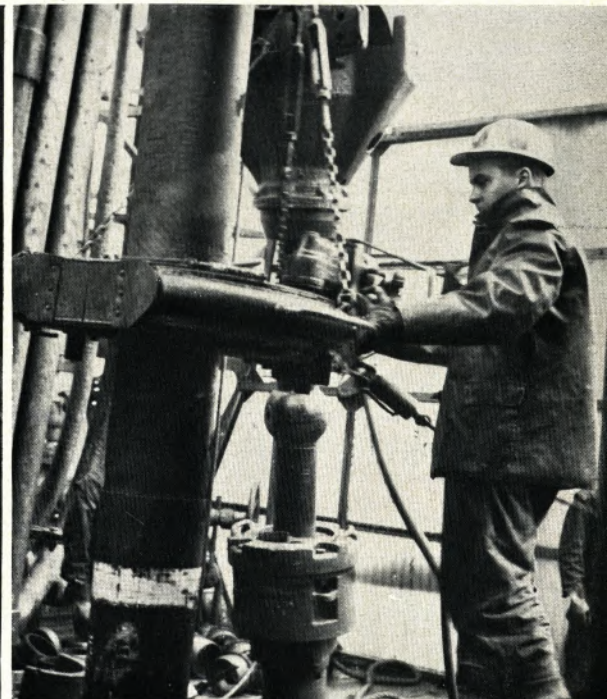
In der Bohrung Kallmoor Z 1 wurde am 7. und 8. Mai 1961 von der Gewerkschaft Elwerath ein Futterrohrstrang mit 9⁵/₈" Außendurchmesser und 11 bzw. 12 mm Wanddicke aus P 110 mit der gasdichten Omega-Verbindung, die von Phoenix-Rheinrohr Werk Poënsen geliefert worden war, auf 4385 m verbohrt. Dies ist der längste 9⁵/₈"-Strang und mit rd. 300 t Stahlgewicht auch der schwerste Futterrohrstrang Deutschlands, wahrscheinlich auch Europas.

Bei der Bohrung Kallmoor Z 1 handelt es sich um eine auf Erdgas angesetzte Aufschlußbohrung im Kreise Lauenbrück zwischen Bremen und Hamburg. Sie wird ausgeführt mit der stärksten in Deutschland vorhandenen Anlage. Der Bohrturm ist ein 59 m hoher 4-Masten-Gitterturm, Bauart Eikomag. Es wurden fünf MAN-Dieselmotoren mit je 440 PS installiert und ein Drehtischmotor mit 210 PS.

Zunächst war die Bohrung bis 2707 m mit 13³/₈" Futterrohren verbohrt und zementiert. Danach wurde mit einem Phoenix-Rheinrohr 6" Vorschweißgestänge ein 12" Loch weiter gebohrt bis auf 4385 m und dann die gesamte Strecke von 4385 m mit 9⁵/₈" Futterrohren verbohrt. Das Kraftverschrauben der Omega-Gewinde-Verbindung nahm die Firma Weatherford-Service mit halbautomatischen Spezialzangen und gleichem Verschraubmoment vor. Der Einbau ging einwandfrei und zur Zufriedenheit unseres Kunden vonstatten.

Inzwischen ist die Bohrung weiter vorangetrieben worden. Durch die 9⁵/₈" Futterrohre wurde mit einem 5" Vorschweißgestänge und 8³/₈" Bohrmeißeldurchmesser weiter gebohrt. Nunmehr ist eine Tiefe von 5130 m erreicht worden. Damit ist die Bohrung Kallmoor Z 1 der Gewerkschaft Elwerath auch die tiefste Deutschlands. Für die Endteufe, die jetzt noch nicht erreicht ist, werden voraussichtlich 7" Futterrohre von Phoenix-Rheinrohr mit unserer gasdichten Omega-Verbindung eingebaut. Die Stahlqualität ist N 80 reduziert und die Wanddicke 13,7 mm, da mit dem Vorhandensein von schwefelwasserstoffhaltigen Gasen gerechnet werden muß.

Dieser 4-Masten-Gitterturm der Gewerkschaft Elwerath in der Bohrung Kallmoor Z 1 bei Lauenbrück ist 59 m hoch (rechts). — Unten links: Die 9⁵/₈"-Futterrohre P 110 mit Omega-Verbindung werden eingebaut. Hier wird eine der 380 Rohrlängen aufgesetzt. — Unten rechts: Mit der Weatherford-Zange erfolgt das Kraftverschrauben der 9⁵/₈" Omega-Futterrohrverbindung



Um Qualitätszeichen und Qualitätsarbeit geht's

Die Urlaubs- und Sommerzeit ist zu Ende. Erholt und mit neuen Kräften geht es wieder in den Alltag. Dürfen wir zu diesem Neubeginn etwas sehr Ernstgemeintes sagen?

„Made in Germany“ ist ein Qualitätsbegriff. Das Warenzeichen, einst von England zur Abwehr und Abwertung erfunden, entwickelte sich später zum Gegenteil. Deutsche Erzeugnisse eroberten sich unter dem allgemein bekannten Hinweis „Made in Germany“ die Weltmärkte.

Die Zeiten haben sich, wie immer häufiger zu hören ist, gewandelt. Leider. Diese Wandlung ist ein Problem, das nicht auf die leichte Schulter genommen werden darf. Es geht jeden an. Und es geht vor allem jene an, die an Erzeugnissen für „Made in Germany“ arbeiten.

Wir gehen auf einige Berichte hierzu näher ein: „Es mehren sich die Fälle, in denen inländische, leider aber auch ausländische Abnehmer bemängeln, die Qualität deutscher Erzeugnisse sei nicht mehr so gediegen wie früher“, schreibt die Industrie- und Handelskammer Essen-Mülheim-Oberhausen in ihrem Überblick über die wirtschaftliche Entwicklung im II. Quartal 1961. Die Kammer steht mit dieser Feststellung nicht allein da. Die Klagen der Käufer des In- und Auslandes mehren sich. Es gibt gerade aus der letzten Zeit Beispiele. So mußte in Heidelberg eine von deutschen Stellen gebaute Siedlung Hals über Kopf geräumt werden, weil Einsturzgefahr bestand. Der Grund hierfür lag darin, daß die zum Bau verwandten Steine nicht einwandfrei waren. Die Schuldfrage muß allerdings noch geklärt werden.

Was Frauen angeht und Männer lesen sollten

In anderen Städten stürzten Bauten schon vor dem Richtfest ein! Jeder macht sich dann so seine Gedanken darüber, was heutzutage „deutsche Wertarbeit“ heißt . . .

Experten beschäftigen sich bereits mit dem Problem. Anfangs sahen sie in der zunehmenden Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte einen der

Gründe. Dann mußte die überaus lebhaft Fluktuation herhalten. Wegen des Mangels an Arbeitskräften und der lockenden Abwerbung unter den Betrieben „wandern“ heute viele und arbeiten mal bei diesem, mal bei jenem nur kurzfristig. Sie können sich so nie richtig einarbeiten, weil ein anderer mit mehr Lohn lockt. An diesen Gründen allein kann es also doch wohl kaum liegen.

Es liegt, so meinen wir, daran, daß heute von sehr vielen Arbeit nur als notwendiges Übel betrachtet wird. Die Arbeitszeit soll möglichst angenehm verlaufen und kurz sein, die Arbeit möglichst hoch bezahlt werden. Einsatz, Interesse, Stolz auf gute Leistung, Herz und Liebe — jawohl, auch Liebe gehört dazu — werden nicht mehr in die Arbeit investiert. Die Arbeit ist nicht mehr etwas, das seinen Zweck und Sinn in sich selbst hat; sie ist nur noch ein Mittel, um sich eine gehobene Erfüllung des Lebens leisten zu können. Dies heißt bei vielen Leuten nur noch Geld machen, möglichst viel Geld, um sich damit möglichst viel Genuß, Komfort, Luxus sowie Amusement zu verschaffen.

Ist es ein Wunder, daß unter diesen Aspekten die deutsche Qualitätsarbeit ihren über viele Jahrzehnte bewährten Weltruf riskiert? Noch — nur riskiert, denn noch ist dieser Ruf nicht verloren. Wir malen jedoch keine Gespenster an die Wand, wenn wir sagen: Der Weg zum schlechten Ruf ist leichter als der zum guten.

Es ist erschütternd, wie oft die Beobachtung gemacht werden kann, daß z. B. ein Handwerker heute recht wenig auf Reputation, Solidität und einwandfreie Arbeit Wert legt, dafür aber um so mehr auf möglichst vorherige, prompte Bezahlung. Der Gedanke, für einmal anders geartete Zeiten sich Dauerkunden zu erwerben,



Über solch netten Stop hätte sich bestimmt mancher gefreut, der während seines Urlaubs mit dem Wagen unterwegs war. Ein paar freundliche Worte machen das vielfach notwendige Warten angenehmer

ben, ist fast unbekannt geworden. Auf einen Dauerarbeitsplatz, erworben durch gute Leistung, legen heute auch viele jener Arbeitskräfte keinen Wert, die von der für sie so günstigen Arbeitsmarktlage skrupellos

Schon Vierzehnjährige sollen in diesem Jahr bei der Annahme einer Lehrstelle nach Pension und Sicherheiten gefragt haben. Es wurden auch in vielen Fällen erstaunliche Vergünstigungen gewährt. Zusätzliche Sozialleistungen, freies Mittagessen, freie Arbeitskleidung und Erstattung der Reisekosten, in Einzelfällen sogar eine Beteiligung an Umsatzprovisionen. Hierbei waren Lehrstellen in großen Betrieben mit schnellen und guten Aufstiegsmöglichkeiten am begehrtesten.

profitieren. Sie verschwenden keinen Gedanken daran, daß unter Umständen gerade durch ihr Verhalten sich die Situation einmal ändern kann. Denn wenn deutsche Qualitätsarbeit kein Begriff mehr ist und „Made in Germany“ keine Werbung mehr darstellt, dann kann die Nachfrage nach unseren Erzeugnissen nachlassen.

Und dann, bitte? Ein schlechter Ruf ist schnell da, ein guter aber nur mühsam und langsam zu erwerben. Alle jene, die jetzt mit frischen Kräften aus ihrem wohlverdienten Urlaub zurückkehren, sollten sich diese Überlegungen einmal durch den Kopf gehen lassen und danach ihre Einstellung zu ihrem Aufgabenbereich überprüfen.

Barbara Reichert

Frisch gewagt, nicht immer halb gewonnen

Es war eins der schönsten Fleckchen der Riviera, an dem ich meine Ferien nach harter Studien- und Examensarbeit verbrachte. Mein Bedürfnis nach Einsamkeit entsprang sicher den Strapazen, die ich gerade überstanden hatte. Träumerisch lauschte ich am Strand dem gleichmäßigen Schlag der Wellen, dem Gejauchze der Kinder und genoß die herrliche Sonne.

Eines Nachmittags, als ich wie üblich im Liegestuhl dem süßen Nichtstun frönte, blieb mein Blick an einer bezaubernden Mädchengestalt in einem eleganten Badeanzug hängen. Nicht nur meine Augen verfolgten sie, auch meine Füße setzten sich schließlich in Bewegung, ihr — wenn auch in gebührendem Abstand — zu folgen.

Sie schien — ebenso wie ich — allein zu sein, sie streckte sich ein wenig in der Sonne, sprang dann wieder auf, lief ein kurzes Stückchen am Strand entlang, schaute interessiert den Kleinsten zu und fuhr dann in einem eleganten Wagen davon.

Für diesen Tag war es aus mit meiner Ruhe. Selbst am Abend, als ich unruhig von Lokal zu Lokal pirschte, merkte ich, daß sich in meinem Herzen etwas Geheimnisvolles regte — daß ich etwas suchte, was ich nicht fand. Leicht geknickt und in Gedanken versunken schlenderte ich am nächsten Tag etwas später als sonst zum Strand und glaubte zu träumen, als ich sie wiedersah. Ja, sie war es wirklich! Nur der Badeanzug, den sie trug, war von anderer Farbe und von noch extravaganterer Eleganz. Dazu hatte sie einen der hohen modischen Hüte auf, der sie auch noch größer erscheinen ließ.

Ich war fasziniert. Für einige Sekunden hielt ich den Atem an. Dann faßte ich mir ein Herz, richtete es so ein, daß sie wie zufällig an mir vorüberschritt, und lächelte ihr kühn entgegen. Nur für eine Sekunde schaute sie mich an. Ihre großen dunklen Augen schienen sich in mein Herz bohren zu wollen. Ich war verwirrt, mein Mut war gesunken. Ich versuchte den ganzen Tag über, mich zu zerstreuen, aber es gelang mir nicht. Meine Gedanken kreisten nur immer um das eine Ziel, wie ich sie kennenlernen könnte.

Ich schmiedete Pläne und verwarf sie wieder. In nicht gerade rosiger Stimmung suchte ich am Abend das Grand-Hotel auf, eines der elegan-

testen Hotels am Ort. Im Foyer des Hotels war ein lebhaftes Kommen und Gehen. Die Mehrzahl der Besucher bewegte sich in eine bestimmte Richtung. Ich folgte dem Menschenstrom und sah schließlich einen blumentumrahmten Laufsteg, der für eine Modenschau geschmückt war.

Gerade überlegte ich, ob ich nicht doch lieber ein wenig in die Bar gehen sollte, anstatt dem mich wenig interessierenden Vorbeimarsch weiblicher und männlicher Mannequins zuzuschauen, als eine Gruppe Badewixen an mir vorüberhuschte und in einem der hinteren Räume verschwand. Mein Herz stand still — sie war darunter.

So, also ein Mannequin war sie, warum auch nicht! An meinem Entschluß, sie kennenzulernen, sollte das nichts ändern. Im Gegenteil, mein Plan stand fest: Heute noch mußte ich ihre Bekanntschaft machen, heute noch mußte es mir gelingen, sie ein wenig auszuführen.

Nach Schluß der Veranstaltung begab ich mich in die Nähe des hinte-

ren Bühneneingangs. Es überraschte mich keineswegs, daß dort bereits zwei Herren vermutlich auf ihre Damen warteten. Sie warteten nicht lange, eine Dame, es war meine Angebetete, wurde von beiden um eine Auskunft gefragt. Mit einer Stimme, die betörend an mein Ohr klang, forderte sie die Herren auf, einzutreten. „Frisch gewagt, ist halb gewonnen“, dachte ich und steuerte mutig auf mein Ziel los.

Als sie mich erblickte, trat sie freundlich auf mich zu, und noch ehe ich einen wohlformulierten Satz herausbringen konnte, sagte sie: „Ach, Sie bewerben sich sicher auch um den Vorführerposten. Wie wird sich mein Mann freuen, Sie engagieren zu können. Es ist nämlich sehr schwer, hierfür passende Herren zu finden.“

Ich war so verdattert, daß ich nicht mehr weiß, was ich außer „Irrtum“ und einigen höflichen Phrasen verlauten ließ. Jedenfalls machte ich mich schleunigst davon und ertränkte meine Enttäuschung in einer Überdosis von Alkohol. *Hildegard Höhne*



Nette Begegnung am Strand

Lautenbacher

Und plötzlich waren die Schmerzen verflogen

Als der Personenzug Hamburg—Flensburg in Nortorf, einer kleinen Station, hielt, stiegen nur wenige Menschen zu. Einer davon war ein junger Mann. Er mochte Ende der Zwanzig sein. Da der Zug gut besetzt war, mußte er mit einem Stehplatz im Abteil vorlieb nehmen.

Nach einiger Zeit begann der junge Mann — erst leise, dann hörbarer — zu stöhnen. Er klagte über heftige Kopf- und Rückenschmerzen. Der arme Kerl. Den Mitreisenden tat er aufrichtig leid. Was konnte man da aber schon groß machen? Einer bot ihm Aspirin an, ein anderer seinen Platz. Der junge Mann jedoch lehnte beides ab. Den Sitzplatz mit dem Hinweis, daß er besser stehen könne und die Tablette, weil sie bestimmt nicht wirken werde. Er leide, so erzählte er, an einer unheilbaren Nervenentzündung, die er sich während des Krieges an der Ostfront zugezogen habe. Kein noch so starkes Mittel, nicht einmal Morphinum, helfe ihm bei derartigen Schmerzanfällen.

Indessen wurde sein Zustand immer unerträglicher. Der Bedauernswerte — er krümmte sich förmlich vor Schmerzen — hatte endlich doch Platz genommen. Es war einfach nicht mehr mitanzusehen. Man be-

ratschlagte gerade aufgeregt, was zu tun sei, als ein seriös wirkender älterer Herr das Abteil betrat.

Er fragte den jungen Mann erstaunt: „Nanu, wie sehen Sie denn aus? Ist Ihnen nicht gut?“ Die Mitreisenden klärten ihn flüsternd auf. „Wenn es weiter nichts ist —“, meinte der Herr leichthin, „— da kann ich behilflich sein. Ich reise nämlich mit pharmazeutischen Artikeln!“ Er holte aus seiner Aktentasche ein kleines Glasröhrchen hervor und entnahm diesem zwei Tabletten, die er dem jungen Manne anbot. Der winkte ab. „Versuchen Sie es wenigstens mal!“ redete ihm der Vertreter zu. „Sie sind Ihre Beschwerden garantiert innerhalb kürzester Zeit los!“

Der junge Mann schluckte nach einigem Hin und Her widerwillig die Tabletten. Alles wartete sichtlich gespannt auf die versprochene Wirkung. Und wahrhaftig, zwei, drei Minuten waren schätzungsweise vergangen, da zeigte sich ein merkliches Nachlassen der Schmerzen. Wenig später waren sie wie fortgeblasen.

Phantastisch!

Der Herr wurde mit Fragen bestürmt. Jeder wollte wissen — nicht zuletzt der junge Mann — was für

ein Medikament das sei, wo man es kaufen könne und was es koste.

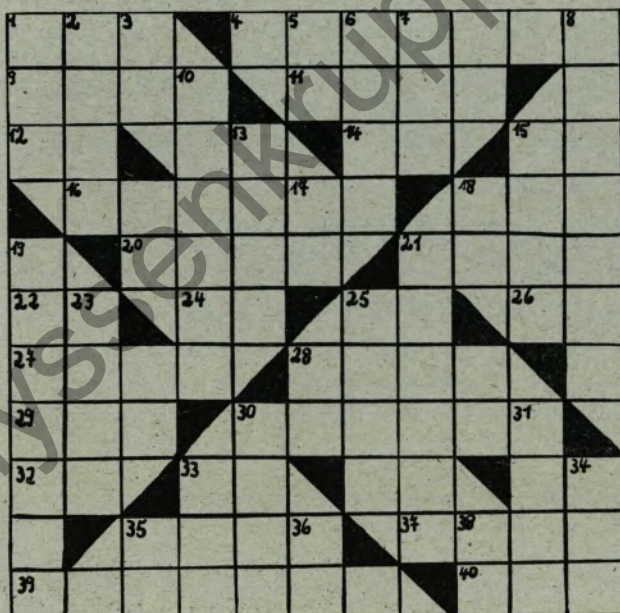
„Es handelt sich um ein neues schmerzstillendes Mittel!“ gab der Vertreter bereitwillig Auskunft. „Wir sind gerade dabei, es bei Ärzten und Apotheken einzuführen. Es wird daher noch einige Zeit dauern, bis es überall erhältlich ist. Falls der eine oder andere von Ihnen Interesse haben sollte, werde ich ausnahmsweise — ich darf es eigentlich nicht — Packungen zum Vorzugspreise von fünf Mark das Stück abgeben!“

Es war niemand im Abteil, der diese einmalige Gelegenheit nicht nutzte. Diejenigen allerdings, die das Medikament später einnahmen, wurden schwer enttäuscht. Die erwartete und erhoffte lindernde Wirkung blieb nämlich aus, ja, sie mußte einfach ausbleiben, hatten sie doch ganz gewöhnliches Natrium bicarbonicum, das man gemeinhin gegen Sodbrennen nimmt, geschluckt!

Sie hatten ja nicht ahnen können, daß der menschenfreundliche Vertreter ein gerissener Schwindler war, der die überzeugend echt gespielten Schmerzanfälle seines jüngeren Komplizen lediglich dazu benutzt hatte, ihnen einige Fünfmarkstücke aus der Tasche zu locken!

O. Lira

Unser Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. lat. bete, 4. Stadt am Bodensee, 9. erhaben, heilig, 11. biblische Gestalt, 12. Auto-Kz. von Münster, 14. chem. Zeichen für Erbium, 16. Gewürzpflanze, 18. arab.: Sohn, 20. Insel

der Marianen, 21. Blutbahn, 22. Auto-Kz. von Neuwied, 24. chem. Zeichen für Zinn, 25. Flächenmaß, 26. altägyptischer Sonnengott, 27. Musikzeichen in den Psalmen, 28. Kreisstadt in Bayern, 29. männl. Vorname, 30. Edelmetall, 32. Auto-Kz. von Lemgo, 33. Begriff aus dem Boxsport, 35. Zahlwort, 37. Blume, 39. deutscher Kurort, 40. griech. Buchstabe.

Senkrecht: 1. Maßeinheit für den ele. Widerstand, 2. süd-deutsche Kurzform von Therese, 3. Abk. für Ampèrestunde, 5. chem. Zeichen für Radium, 6. männl. Haustier, 7. Wurfspieß, 8. Teil eines Übersetzungsgetriebes, 10. ital. Provinzhauptstadt, 13. russischer Vorname, 15. deutsche Spielkarte, 17. Auto-Kz. von Emmendingen, 19. Heilmittel für Zucker Kranke, 21. Pferderasse, 23. Vortrag, 25. Schusterwerkzeug, 30. kochsalzhaltiges Wasser, 31. Fußrücken, 33. Haustier, 34. britische Luftfahrtgesellschaft, 35. Moment, 36. chem. Zeichen für Lithium, 38. Auto-Kz. von Olpe.

Hermann Kempchens, Hauptverwaltung

Auflösung der Rätsel aus Nr. 57/58

Silbenband: 1. Romanze, 2. Normandie, 3. Sandale, 4. Idaho, 5. Merino, 6. Darius, 7. Benedikt, 8. Karneol. — Mandarine.

Silbenrätsel: 1. Warmbrunn, 2. Egmont, 3. Nike, 4. Nancy, 5. Isthmus, 6. Cotta, 7. Hagenbeck, 8. Novität, 9. Isochromasie, 10. Cachucha, 11. Hedwig, 12. Tito, 13. Arrhenius, 14. Livland, 15. Epidemie, 16. Xenia, 17. Autorität, 18. Nilgiri, 19. Dame, 20. Ebonit, 21. Rabe, 22. Wasserhose, 23. Augsburg, 24. Eider, 25. Revision, 26. Ebene. — Spruch: Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich wohl Diogenes sein.

Wahrzeichen für Ratingsee

43 Meter hoher Kirchturm aus Stahlrohren wurde aufgestellt

Nur 20 Minuten dauerte es, bis der fast 43 m hohe Kirchturm für die neue Maria-Königin-Kirche in der Meidericher Siedlung Ratingsee aufgerichtet worden war. Zahlreiche Gäste, Zaungäste und Passanten wohnten am 10. August diesem in seiner Art etwas ungewöhnlichen Schauspiel bei. Aber nicht nur der rein technische Vorgang des Aufrichtens erregte das Interesse, sondern mehr noch die Form dieses Kirchturms. Er besteht aus Stahlrohren, die vom Stahlbau unseres Werkes Thyssen zu dieser neuartigen Konstruktion zusammengeschweißt und anschließend als Ganzes aufgestellt wurde. Der aufsehenerregende Turm ist eine gemeinsame Stiftung von Frau Amélie Thyssen und Phoenix-Rheinrohr. Die Architekten Meinen und Röver

wollten mit diesem Turm kein „Bravourstück in Stahlrohren“, sondern ein rein zweckbetontes Bauwerk erstellen. Aus diesem Grund wählten sie einen Stahlrohrturm. Damit aber gaben sie der Werksiedlung Ratingsee, die nur von Belegschaftsmitgliedern bewohnt wird, nicht nur ein neues Wahrzeichen, sondern sie machten auch das Arbeitsprodukt der Siedlungsbewohner zum Bauelement eines sakralen Werks. Der Stahl wurde in unserem Unternehmen erschmolzen und dann zu Rohren weiterverarbeitet.

Der Turm selbst wurde bei Phoenix-Rheinrohr konstruiert, berechnet und gebaut. Rohre von 159 mm Durchmesser mit einer Wanddicke von 4,5 bis 8 mm bilden ein dreiteilig räumliches Fach- und Rahmentragwerk. Als Material diente unser Werkstoff Rheinrohr HSB 50 mit erhöhter Streckgrenze. Das 43 m hohe Bauwerk wiegt etwa 20 t. Ein Kreuz aus Profilstahl ragt 7,50 m aus dem Turm heraus. Es liegt in der Sichtachse der Bundesstraße 8, so daß auch eilige Verkehrsteilnehmer auf diesen neuartigen Kampanile, der nach Auskunft der Architekten der bisher einzige seiner Art in Europa ist, aufmerksam werden.

Das Aufrichten des Turmes geschah mit Hilfe von drei Autokränen. Während zwei das zunächst waagrecht an der Erde liegende Bauwerk an der Spitze anhoben, führte ein dritter Kran das Fußteil heran. Nach knapp 20 Minuten konnte die Verschraubung mit dem

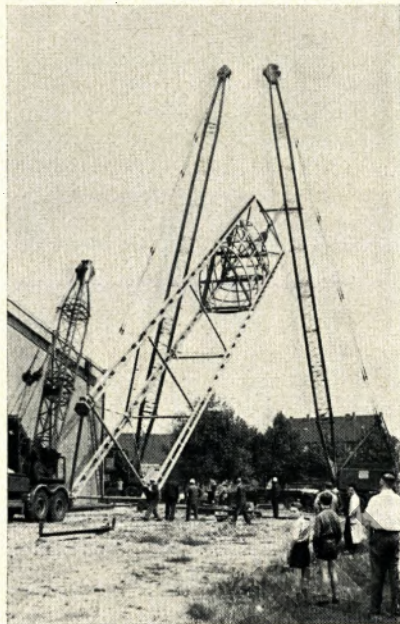
Zunächst lag der Kirchturm in der Waagerechten am Erdboden. Sorgfältig wurden die Seile befestigt, die ihn später in die Höhe tragen (Foto unten links). — Lebhaften Anteil nahm die Bevölkerung beim Aufrichten des Turms (darüber). Zwei Kräne wanden die Spitze in die Höhe, während der dritte das Fußteil heranführte. — Bild rechts unten: Hüttendirektor Schierwerling und Chefphysiker Dr. Fink mit dem technischen Angestellten Scheer im fachlichen Gespräch an der Baustelle in Duisburg-Meiderich



Nur knapp 20 Minuten dauerte es, bis der rund 43 m hohe Kirchturm der Werksiedlung Ratingsee aufgerichtet und der Richtkranz hochgezogen worden war

im frostfreien Erdreich gegründeten Betonfundament vollzogen werden. Auch das Fernsehen interessierte sich für den Bau des Kirchturms und brachte in seiner abendlichen Nachrichtensendung eine Text- und Bildreportage.

Der eigentliche Glockenstuhl des Stahlrohrturms wird zunächst nur eine kleine Bronzeglocke tragen. Für später ist der Einbau von drei Gußstahlglocken vorgesehen. Dann wird auch die Glockenstube mit Holz verkleidet, um eine bessere Akustik zu erzielen. Für unsere Werksiedlung Ratingsee in Duisburg-Meiderich ist damit ein neuer städtebaulicher Akzent geschaffen worden.



Zuschüsse und Leistungsverbesserungen

Das neue Änderungsgesetz ist am 1. August 1961 in Kraft getreten · Eine weitere Sicherung des Arbeitnehmers wurde dadurch erreicht · Einige Beispiele zur Erläuterung

Mit Wirkung vom 1. August 1961 ist das Gesetz zur Änderung und Ergänzung des Gesetzes zur Verbesserung der wirtschaftlichen Sicherung der Arbeiter im Krankheitsfalle vom 12. Juli 1961 in Kraft getreten.

Nachdem im Februar 1961 im Sozialpolitischen Ausschuß des Deutschen Bundestages die Beratungen über die große Reform der gesetzlichen Krankenversicherung abgesetzt worden sind, wurden im Bundestag die Beratungen eines Gesetzentwurfs über die weitere Sicherung des Arbeiters im Krankheitsfalle vom 10. Februar 1961 aufgenommen. Am 21. Mai 1961 verabschiedete der Bundestag mit großer Mehrheit das Gesetz. Nachdem aber der Bundesrat die Anrufung des Vermittlungsausschusses beschlossen hatte, wurde das Gesetz nach einigen Änderungen endgültig am 28. Juni 1961 vom Bundestag und am 30. Juni 1961 vom Bundesrat angenommen. Es ist am 18. Juli 1961 im Bundesgesetzblatt verkündet worden.

Das Gesetz gliedert sich in einen arbeitsrechtlichen und einen sozialversicherungsrechtlichen Teil. Im arbeitsrechtlichen Teil des Gesetzes wird bestimmt, unter welchen Voraussetzungen und in welcher Höhe der Arbeitgeber einen Zuschuß zu den Leistungen der Kranken- und Unfallversicherung an seine arbeitsunfähig erkrankten Arbeiter zu zahlen hat, und im sozialversicherungsrechtlichen Teil des Gesetzes werden wesentliche Leistungsverbesserungen in der gesetzlichen Krankenversicherung eingeführt.

I. Der Anspruch auf Arbeitgeberzuschuß

Nach § 1 des Gesetzes hat der arbeitsunfähig erkrankte Arbeiter in den ersten 6 Wochen seiner Arbeitsunfähigkeit Anspruch auf einen Arbeitgeberzuschuß in Höhe des Unterschiedsbetrages zwischen dem Krankengeld aus der gesetzlichen Krankenversicherung oder dem Rechnungsbetrag des Krankengeldes, der zu zahlen wäre, wenn keine Krankenhauspflege gewährt würde, oder den entsprechenden Leistungen aus der gesetzlichen Unfallversicherung und dem Nettoarbeitsentgelt. In der bisherigen gesetzlichen Regelung ist insofern eine Verbesserung eingetreten, als der

arbeitsunfähige Arbeiter nunmehr Anspruch auf Ausgleich seines vollen Nettoarbeitsentgelts erhält. Als Nettoarbeitsentgelt ist das um die gesetzlichen Lohnabzüge verminderte Arbeitsentgelt anzusehen. Dabei bleiben einmalige Zuwendungen außer Betracht.

II. Verbesserte Leistungen in der Krankenversicherung

a) Beginn und Höhe des Krankengeldes. Nach § 182 Abs. 3 RVO n. F. ist Krankengeld bei Arbeitsunfall oder Berufskrankheit von dem Tage an zu gewähren, an dem die Arbeitsunfähigkeit des Betroffenen ärztlich festgestellt wird, im übrigen von dem darauffolgenden Tage an.

Der Begriff der „ärztlich festgestellten Arbeitsunfähigkeit“ ist vom Gesetzgeber neu eingeführt worden. Der Versicherte hat künftig erst dann Anspruch auf Krankengeld, wenn die Arbeitsunfähigkeit ärztlich festgestellt worden ist. Für die Zahlung des Krankengeldes ist nicht mehr der tatsächliche Eintritt der Arbeitsunfähigkeit maßgebend. Auch darf die Krankenkasse andere Beweise für das Vorliegen einer Arbeitsunfähigkeit nicht mehr anerkennen. Es kommt ausschließlich darauf an, an welchem Tage der Arzt die Arbeitsunfähigkeit festgestellt hat. Es wurde damit ein Karenztag geschaffen (mit Ausnahme bei Arbeitsunfall oder Berufskrankheit). Auch ist die Rückdatierung einer Arbeitsunfähigkeit für den Beginn der Krankengeldzahlung nunmehr bedeutungslos geworden.

Das Krankengeld beträgt 65 % des wegen der Arbeitsunfähigkeit entgangenen regelmäßigen Arbeitsentgelts. Es erhöht sich um 4 %, wenn der Versicherte einen Angehörigen voll oder überwiegend zu unterhalten hat. Für jeden weiteren Angehörigen sind Zuschläge von 3 % bis zur Höchstgrenze von 75 % des Regellohnes zu zahlen. Der Krankengeldanspruch besteht in dieser Höhe bis zu 78 Wochen. Es ist nicht mehr erforderlich, daß der Versicherte mit seinen Angehörigen in häuslicher Gemeinschaft lebt.

b) Der Regellohn und seine Berechnung. Bei der Berechnung des Krankengeldes ist zu unterscheiden, ob der

Arbeiter Zeitlohn oder einen festen Monatslohn erhält. Bei der letztgenannten Gruppe wird nach wie vor der Grundlohn festgestellt und von diesem das Krankengeld berechnet. Der Arbeiter mit Zeitlohn aber erhält sein Krankengeld nach der Berechnung des Regellohnes.

Nach der Definition des § 182 Abs. 4 RVO n. F. ist Regellohn das wegen einer Arbeitsunfähigkeit entgangene regelmäßige Arbeitsentgelt des Versicherten. Bei der Berechnung des Regellohnes wird das im letzten abgerechneten Lohnabrechnungszeitraum vor Beginn der Arbeitsunfähigkeit erzielte Entgelt durch die Zahl der Stunden geteilt, für die es gezahlt wurde und an denen der Arbeitnehmer unentschuldigt der Arbeit ferngeblieben ist. Einmalige Zuwendungen bleiben außer Betracht. Das Ergebnis ist mit der Zahl der auf den Werktag entfallenden Arbeitsstunden zu vervielfältigen. Hierbei ist für den Werktag $\frac{1}{6}$ der sich aus dem Inhalt des Arbeitsverhältnisses ergebenden regelmäßigen wöchentlichen Arbeitsstunden anzusetzen.

Beispiele: Arbeitsentgelt im Lohnabrechnungszeitraum = DM 540,—; geleistete Arbeitsstunden (einschließlich etwaiger unentschuldigter Fehlschichten) = 180 Std.; regelmäßige wöchentliche Arbeitszeit = 45 Std.; Werktage (6-Tage-Woche) = 6 Tage.

Die Berechnungsformel lautet wie folgt:

$$\frac{540,-}{180} \times \frac{45}{6} = \text{DM } 22,50 \\ = (3,- \text{ DM/Std.} \times 7,5).$$

Der Regellohn beträgt in diesem Fall DM 22,50. Hiervon ist das entsprechende Krankengeld zu errechnen.

Schwierig wird es sein, die regelmäßige wöchentliche Arbeitszeit festzustellen. Hierunter sind nicht nur die Normalarbeitsstunden (z. B. 44 oder 42 Std. wöchentlich), sondern auch Mehrarbeitsstunden, die regelmäßig geleistet worden sind, anzusehen. Für den Begriff der Regelmäßigkeit muß unter Berücksichtigung der bisherigen Rechtsprechung und unter Anlehnung an bisherige gesetzliche Regelungen eine mindestens dreimonatige ununterbrochene Übung gefordert werden.

Nur dann, wenn der Versicherte in drei unmittelbar vor seiner Arbeitsunfähigkeit liegenden Monaten regelmäßig Mehrarbeitsstunden geleistet hat, sind diese bei der wöchentlichen Arbeitszeit zu berücksichtigen.

Die Krankenkasse kann bestimmen, falls in einzelnen Betrieben bzw. Betriebsteilen regelmäßig nur an 5 Tagen gearbeitet wird, daß für die Berechnung des Regellohnes ein Fünftel der sich aus dem Inhalt des Arbeitsverhältnisses ergebenden regelmäßigen wöchentlichen Arbeitsstunden von der Krankenkasse anzusetzen ist.

Der Höchstbetrag des Regellohnes beträgt bei einer 6-Tage-Woche DM 25,67 und bei einer 5-Tage-Woche DM 30,80. Diese Höchstbeträge entsprechen dem bisherigen Höchstgrundlohn von DM 660,— monatlich bzw. DM 22,— täglich. Die Erhöhung wurde erforderlich, weil nach neuem Recht das Krankengeld nur für Werktage oder Arbeitstage sowie für gesetzliche Feiertage zu zahlen ist.

c) Abgrenzung von Krankengeld und Rente. Schon immer galt in der Sozialversicherung der Grundsatz, daß Doppelleistungen zu vermeiden sind. Leistungsabgrenzungen bestanden bisher zwischen der Unfall- und Rentenversicherung. Eine Leistungsabgrenzung ist nun auch zwischen der Kranken- und Rentenversicherung durch den § 183 RVO n. F. eingeführt worden. Aus dem Inhalt des Gesetzes ergeben sich folgende Abgrenzungen:

1. Der Anspruch auf Krankengeld endet mit dem Tage, an dem dem Versicherten Erwerbsunfähigkeitsrente oder Altersruhegeld zugebilligt wird. Ist Krankengeld gezahlt worden, so geht der Anspruch des Versicherten auf Rente auf die Krankenkasse über. Ist das Krankengeld höher als die Rente, so kann die Krankenkasse den überschüssigen Betrag nicht zurückfordern.

2. Erhält der Versicherte bereits Erwerbsunfähigkeitsrente oder Altersruhegeld, so besteht nur für höchstens 6 Wochen der Arbeitsunfähigkeit Anspruch auf Krankengeld. Diese Leistungsbeschränkung gilt nicht, wenn der Versicherte Berufsunfähigkeits- oder Bergmannsrente bezieht.

3. Erhält ein Versicherter während des Bezuges von Krankengeld eine Berufsunfähigkeitsrente oder Bergmannsrente zugebilligt, so wird das Krankengeld um den Betrag der für den gleichen Zeitraum gewährten Rente gekürzt. Bei rückwirkender Rentengewährung geht der Anspruch auf Rente auf die Krankenkasse über.

Ist der Versicherte nach ärztlichem Gutachten als erwerbsunfähig anzusehen, so kann die Kasse nach Ablauf von 6 Wochen, gerechnet vom Beginn der Arbeitsunfähigkeit an, dem Versicherten eine Frist von 4 Wochen setzen, innerhalb deren er einen Antrag auf Rente zu stellen hat. Mit dieser Bestimmung hat die Krankenkasse die Möglichkeit, von sich aus die Durchführung eines Rentenverfahrens zu veranlassen. Stellt der Versicherte den Rentenantrag nicht, entfällt sein Anspruch auf Krankengeld.

d) Beseitigung der Aussteuerung bei Krankengeldzahlung und Krankenhauspflege. Nach § 183 Abs. 2 RVO n. F. wird Krankengeld nunmehr ohne zeitliche Begrenzung gewährt. Für den Fall der Arbeitsunfähigkeit wegen derselben Krankheit jedoch für höchstens 78 Wochen innerhalb von je 3 Jahren. Als Nebenwirkung dieser neuen gesetzlichen Vorschrift ergibt sich auf Grund des Verbesserungserlasses vom 2. 11. 1943 auch die entsprechende Verlängerung der Bezugsdauer bei Krankenhauspflege von 26 auf 78 Wochen. Angehörige des Versicherten haben nach neuem Recht auch dann Anspruch auf Familien-Krankenhauspflege, wenn keine häusliche Gemeinschaft besteht. Der Versicherte muß seine Angehörigen nur ganz oder überwiegend unterhalten haben. Bezugszeiten von Krankengeld und Krankenhauspflege, die vor Inkrafttreten dieses Gesetzes liegen, sind anzurechnen, wenn es sich um dieselbe Krankheit handelt.

III. Die Übergangsvorschriften und das neue Recht

Besteht bei Inkrafttreten dieses Gesetzes Anspruch auf Krankengeld, so wird dieses weiter nach dem Grundlohn berechnet und nach Kalendertagen gezahlt. Dabei ist gegebenenfalls das Krankengeld auf 65 bis 75% des Grundlohnes (je nach Familienstand) zu erhöhen. Auch hat der Arbeiter vom 1. 8. 1961 an Anspruch auf einen Arbeitgeberzuschuß bis zu seinem vollen Nettoarbeitsentgelt. Ausdrücklich wird in den Übergangsvorschriften bestimmt, daß bisherige Leistungen nach neuem Recht seitens der Krankenkasse anzurechnen sind.

Das Gesetz wird noch manche Zweifelsfrage aufwerfen. Es ist zu erwarten, daß davon viele nur durch Entscheidungen der Arbeits- und Sozialgerichtsbarkeit geklärt werden. Sinn dieser kurzen Abhandlung sollte auch lediglich sein, auf die wesentlichen Leistungsverbesserungen hinzuweisen. *Dipl.-Soz. Werner Kalbers*

Sanitätsbereitschaft unseres Werkes Ruhrort will jetzt aktiver werden

Die Sanitätsbereitschaft des Werkes Ruhrort mußte in ihrer Jahreshauptversammlung einige neue Vorstandsmitglieder wählen. Der frühere Bereitschaftsführer A. Dellmann, der zehn Jahre als geschäftsführendes Vorstandsmitglied in der Bereitschaft und im Kreisausschuß des Deutschen Roten Kreuzes tätig gewesen war, verstarb im Februar 1961. Nach seinem Tode übernahm stellv. Bereitschaftsführer Johann Schulte die Führung. Er wird auch den neuen Vorstand in seine Aufgaben einweihen. Dieser Vorstand setzt sich folgendermaßen zusammen: Bereitschaftsführer Hans Smit, stellv. Bereitschaftsführer Karl Marshall, Bereitschaftsarzt Dr. Rogmann jr., Schriftführer K. Janusch, Kassenwart K. Marczak.

Die Sanitätsbereitschaft will in Zukunft ihre Aktivität verstärken. Die Unterkunftsmöglichkeit und das Übungsgelände im Falle eines Katastropheneinsatzes sollen verbessert werden. Verhandlungen mit der Werksleitung sind bereits eingeleitet. Die Ausbildung in der „Ersten Hilfe“ wird weiter als vordringlich angesehen. Zur Zeit werden im Werk Ruhrort unter Leitung von Dr. Rogmann 56 Feuerwehrleute durch die Ausbilder Marshall und Schiebold in der „Ersten Hilfe“ ausgebildet. Der Sanitätsbereitschaft 5 gehören jetzt 118 Mitglieder an. Sie sind zu 80 Prozent Belegschaftsmitglieder unseres Werkes Ruhrort.

Die Werks-Sanitätsbereitschaft, die dem Vorstand von Phoenix-Rheinrohr in der Jahreshauptversammlung für die Unterstützung dankte, will in Zukunft noch mehr als bisher Belegschaftsmitgliedern an den Arbeitsplätzen helfend zur Seite stehen, getreu dem Goethe-Wort, das auch das Motto des Deutschen Roten Kreuzes ist: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!

Großrohrwerk gewann gegen das Schweißwerk

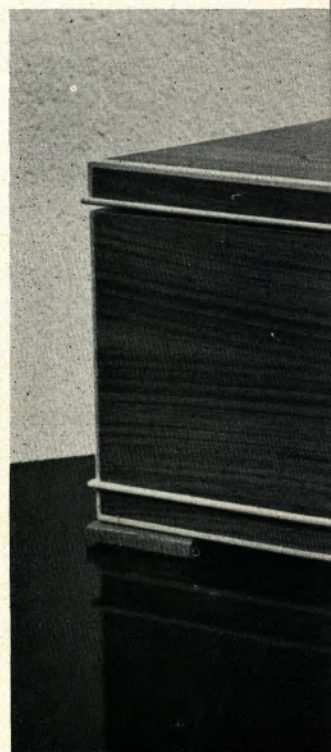
Die Fußball-Mannschaft des Betriebsbüros Großrohrwerk spielte gegen die Männer des Betriebsbüros Schweißwerk, die mit der Abteilung Arbeitsvorbereitung eine Mannschaft bildeten. Die Großrohrwerker gewannen den Vergleich mit 1:0 (0:0). Die Mannschaft des Schweißwerkes und der Arbeitsvorbereitung spielte in der Aufstellung: Strick; Schmitz, Marquardt; B. Dienstknecht, Szymetko, Gehrken; Berger, Wagner, Landers, Seien und Haupt. Rechts das Großrohrwerk: Merx; Jacobs, Breuer; Schörnig (Nakelski), Ruppe, Meisner; Galler, H. Dienstknecht, Oleszak, Schumacher und Wehning (s. Foto Seite 27).



Beim Steckenpferdettbewerb 1961 entschieden — um es einmal sportlich auszudrücken — oft nur Sekundenbruchteile bei der Vergabe der vorderen Plätze. So hatte beispielsweise Horst Prömper mit seinem Stilleben (unten links) bei der Jury großen Ein-

druck hinterlassen. Seine Arbeit wurde als sehr ausdrucksstark bezeichnet. Das Foto kann allerdings nur einen schwachen Eindruck der lebhaften Farben des Gemäldes vermitteln. In der Gruppe gestaltete Fotos gelang unserm Mülheimer Belegschaftsmit-

glied Alfons Sandmann dieses Bild eines Schaufensters (oben links). Die Jury bewertete hier vor allem, daß die durch die Scheiben entstehenden unvermeidlichen Lichtreflexe ausgeschaltet wurden. — Das kurze Gespräch am Straßenrand von Gerhard Strangfeld



(oben Mitte) aus Ruhrort erhielt den 2. Preis in der Gruppe allgemeine Fotos und Schnappschüsse.

Als fleißig und handwerklich ausgezeichnet wurde der Nähkasten unseres Belegschaftsmitgliedes Wendelin Heinrich angesehen (unten). Auf dem Deckel ist eine Intarsienarbeit ange-

Zweitbeste Arbeiten aus unserem Wettbewerb 1961

bracht: eine Schere und ein Zwirnfaden, der so echt wirkte, daß ihn mancher Besucher der Ausstellung wegnehmen wollte.

„Eine mutige Plastik“ sagte die Jury zu der Arbeit von Hans Spohr (oben rechts). Die Tatsache, daß diese Schnitzarbeit nach der Fertigstellung nicht lackiert oder gar getönt wurde, sondern lediglich durch das Holz mit seiner eigenwilligen Maserung wirkt, fand besondere Anerkennung.

In mühsamen Stunden hat Wilfried Schneider aus unserem Werk Thyssen das unten rechts abgebildete Schiffsmodell gebastelt. Die Art und die Sauberkeit der Ausführung gab bei der Preisverteilung den Ausschlag, obwohl andere Modellschiffbauer mit fast gleichwertigen Leistungen aufwarteten.



Diamantene Hochzeit in Meiderich



Prokurist Bonin, der Leiter des Sozialwesens (rechts), gratulierte dem Jubelpaar in Vertretung des Vorstandes von Phoenix-Rheinrohr

Freudentag bei der Familie Brinkmann. Unser ehemaliges Belegschaftsmitglied Franz Brinkmann und seine Frau Katharina, geb. Lücker, jetzt in Hagen-Haspe wohnhaft, konnten am 10. August das seltene Fest der diamantenen Hochzeit feiern. Da die Familie des Jubelpaares fast ausnahmslos im Duisburger Raum wohnt, wurde auch hier gefeiert. In Vertretung des Vorstandes unseres Unternehmens gratulierte Prokurist Bonin als Leiter des Sozialwesens recht herzlich und überreichte einige Geschenke. Den Kontakt zwischen den ehemaligen Belegschaftsmitgliedern und dem Unternehmen zu pflegen, sei mit einer Aufgabe der Sozialabteilungen, sagte er in einer kurzen Ansprache.

Der jetzt 84jährige Franz Brinkmann hat 1877 bei Rheinstahl angefangen, wechselte 1901 zur Thyssen-

senhütte und ging 1906 nach Lothringen, wo er bis 1919 als Obermeister arbeitete. Anschließend kam er wieder nach hier zurück, wo er an der damaligen Stabstraße (jetzt Straße 3 in Ruhrort) arbeitete. Als 1931 das Werk stillgelegt wurde, erhielt Franz Brinkmann wegen Erkrankung seine vorzeitige Pensionierung. Daß er aber mit dieser Erkrankung gut fertig wurde, beweist die Tatsache, daß er jetzt in verhältnismäßig guter körperlicher Verfassung die diamantene Hochzeit feiern konnte.

25 Jahre im Dienst

WERK POENSGEN

M. Plotnik, Zieherei
Rohrwerk III, 5. 11.
H. v. d. Helm, Rohrwerk III
Adjustage, 11. 11.
W. Hildebrand, Rohrwerk IV
Walzwerke, 11. 11.
W. Schäfer, Reparaturbetr., 13. 11.
K. Konczalski, Rohrwerk I
Blechdreherei, 15. 11.
J. Moog, Masch.-Betrieb, 15. 11.
J. Jade, Edelstahlrohrabt., 17. 11.
F. Oberländer, Versuchsanst., 17. 11.

WERK HILDEN

F. Fromm, Werkzeug- und Lehrenbau, 16. 11.
K. Wingartz, Lehrenbau, 17. 11.

WERK IMMIGRATH

F. Eickhoff, Schlosserei, 9. 11.

WERK THYSSEN

W. Bongers, Maschinenabt., 14. 11.
H. R. Kruse, Rohrwerk, 28. 11.

WERK DINSLAKEN

W. Bergmann, Werkschutz, 21. 11.

WERK HÜTTENBETRIEB

E. Caspers, Elektrobetrieb, 21. 11.

WERK RUHRORT

L. Henning, Masch.-Betr. Krafthäuser, 2. 11.
G. Tolksdorf, Walzwerk, 7. 11.
K. Panthel, Versand, 9. 11.
B. Hannig, Materialwirtsch., 11. 11.

40 Jahre im Dienst

WERK POENSGEN

H. Lautenschläger, Rohrwr. I, 1. 11.

WERK RUHRORT

F. Witzer, Fertigstraße 3, 4. 11.
St. Wygrala, Fertigstraße 3, 16. 11.
O. Brehmer, Fertigstraße 3, 18. 11.
H. Drescher, Werkschutz, 18. 11.
G. Becker, M.-Betr. Kraftth., 19. 11.
P. Theis, Waschraumbetr., 24. 11.

WERK HÜTTENBETRIEB

G. Zimmermann, Elektrobet., 5. 11.
A. Gehrke, Labor, 18. 11.
F. Angrick, Mech. Werkst., 22. 11.

WERK DINSLAKEN

W. Knüfer, Flaschenfabrik, 24. 11.

WERK THYSSEN

J. Hoffarth, Eisenwerk, 9. 11.
W. Elbers, Rohrwr. Verladg. 12. 11.
F. Bridzun, Schweißwerk, 23. 11.
G. Pern, Masch.-Betr. II, 24. 11.
J. Krause, Pilgerw. Adjust., 25. 11.
W. Stollen, Pilgerw. Adjust., 28. 11.
H. Prussat, Schweißwerk, 30. 11.

G. Henkel, Halbzeugstr. I, 23. 11.
O. Polzin, Putzerei u. Beizerei, 27. 11.

VRB BERLIN

E. Wälder, Kaufm. Abt., 1. 11.

VRB DORTMUND

R. Lipphardt, Montage, 1. 11.
O. Knapp, Verwaltung, 6. 11.
O. Bittmann, Montage, 12. 11.
H. Großkurth, Montage, 13. 11.
H. Fleibmann, Montage, 16. 11.

LINDENER EISEN- UND STAHLWERKE

R. Hülfenhaus, Putzerei, 1. 8.

90 Jahre

Wwe. Johann Schneider,
Duisburg-Wedau 30. 10.

85 Jahre

J. Vermaßen, Hombg.-Ndrh. 3. 10.
E. Hüskens, Dbg.-Meiderich 13. 10.
K. Heiß, Kettwig 26. 10.
J. Wyzgowski, Mühl.-Ruhr 31. 10.

80 Jahre

W. Rütter, Duisburg.-Becke 1. 10.
M. Riedewald, Df.-Wersten 12. 10.
A. Günther, Düsseldorf 14. 10.
P. Henrich, Dbg.-Laar 16. 10.
H. Kron, Oberhs.-Alstaden 18. 10.

Diamantene Hochzeit

J. Fahl, Duisburg-Meiderich 28. 10.

Goldene Hochzeit

F. Mertins, Dbg.-Meiderich 1. 10.
G. Klingenburg, Mühl.-Ruhr 7. 10.
W. Bollwerk, Dinslaken 7. 10.
P. Kalff, Mülheim-Ruhr 7. 10.
J. Schackey, Dbg.-Meiderich 14. 10.
K. Neithöfer, Dbg.-Laar 14. 10.
F. Reddig, Dbg.-Meiderich 15. 10.
A. Frankenstein, Düsseldorf 16. 10.
J. Hölters, Düsseldorf 21. 10.
W. Osterwind, Mühl.-Ruhr 28. 10.
W. Mühlenfeld, Mühl.-Ruhr 28. 10.

Personelle Veränderungen

Auf Beschluß des Vorstandes wurde der Prokurist Dr. Alfred Lukac zum Abteilungsleiter ernannt. Handlungsvollmacht erhielten: Josef Becher, Verkauf Rohre 1, und Paul Riese, Verkauf Rohre 3. Neue Betriebs-Chefs: Dipl.-Ing. Walter Jansen, Maschinenabteilung I, und Dipl.-Ing. Günter Wengenrod, Elektrobetrieb II, Thyssen.

Im letzten Monat verschieden unsere Mitarbeiter:

WERK POENSGEN

Wilhelm Berghs, Kranbetrieb
Franz Lukawski, Rohrwerk I
Hans Pruner, Rohrwerk III
Hans Beilfuß, Sicromalabteilung
Friedrich Majehlke, Bauabteilung

WERK HILDEN

Walter Bredenhagen, Werkschutz

WERK RUHRORT

Johannes Thomas, Poststelle
Karl Uellendahl, Mech. Hauptwerkstatt
Wilhelm Beckers, Masch.-Betr. Krafthäuser
Heinrich Theophil, Walzwerk Fertigstraße 3
Leo Jesionowski, Allgemeine Verwaltung

WERK HÜTTENBETRIEB

Wladislaw Dusiak, Hochofen

WERK THYSSEN

Heinrich Wippermann, Blechwerk
Matthias Müller, Rangierbetrieb
Reinhold Klugewitz, Rohrwerk
Erwin Pern, Stahlwerk

WURAGROHR GMBH

Wilhelm Velmer, Kraftwerk

LINDENER EISEN- UND STAHLWERKE

Günter Ruhland, Putzerei

Wir bewahren ihnen ein ehrendes Angedenken!

Kranführerschule hatte Jubiläum

Als 500. Teilnehmer wurde Friedhelm Behrend ausgebildet

Unser Ruhrorter Belegschaftsmitglied Friedhelm Behrend (21) ist gewissermaßen „schuld“ an einem nicht alltäglichen Jubiläum. Er war der 500. Teilnehmer der Kurse in unserer Kranführerschule, die nunmehr seit gut sechs Jahren besteht. Wenn in dieser Zeit „nur“ 500 Kranführer ausgebildet wurden, obwohl sich ein Lehrgang an den andern reihte, dann ist das ein Zeichen dafür, wie intensiv hier jeder mit Theorie und Praxis vertraut gemacht wird. Dem späteren Kranführer werden nicht nur die Grundbegriffe erläutert, sondern er soll richtig fahren lernen. Insofern gleicht der Lehrgang in der Kranführerschule dem Ablegen eines Führerscheins für ein Kraftfahrzeug. Der Führerscheininhaber soll tauglich sein und fahren können. „Jubilär“ Friedhelm Behrend schwebt inzwischen schon auf seinem Kran über der Ruhrorter Feinstraße.

Ehe die Teilnehmer, die jeweils von den Betrieben gemeldet werden, zu den Lehrgängen kommen, werden sie ärztlich untersucht. Hierbei wird nicht nur das allgemeine körperliche Befinden festgestellt, sondern das Schwerkgewicht liegt auf Hör- und Sehfähigkeit. Vor allem plastisches Sehen ist erforderlich, wenn der Kranführer im Betrieb keinen „Bruch“ machen will. Zu Beginn des Lehrgangs kommt dann

noch eine psychologische Beurteilung hinzu. Hierbei wird vornehmlich das Reaktionsvermögen festgestellt.

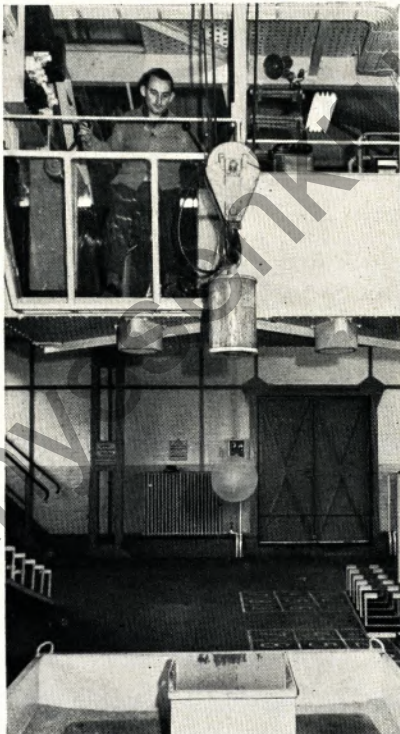
In Gruppen zu jeweils vier oder fünf Mann lernen unsere Belegschaftsmitglieder nicht nur Fahren und Bedienen eines Krans, sondern sie werden auch mit seiner Pflege vertraut gemacht. Außerdem wird ihnen der technische Aufbau erläutert, so daß sie bei kleinen Störungen den Fehler schnell selbst feststellen können.

Welch einen Erfolg diese Kurse haben, können die Betriebe, in denen die Teilnehmer später als Kranführer eingesetzt werden, am besten beurteilen. Normalerweise kommen die Kurssteilnehmer anschließend sofort auf einen Kran, auch wenn ihnen in den meisten Fällen für die ersten Schichten noch ein alter, erfahrener Kranführer zur Seite steht. Übrigens werden auch diese alten Kranführer nachgeschult. Allerdings nur theoretisch, da sie ja täglich selbst in der Praxis stehen. Sie äußern sich meist lobend über dieses Wiederauffrischen von zum Teil schon vergessenen Kenntnissen.

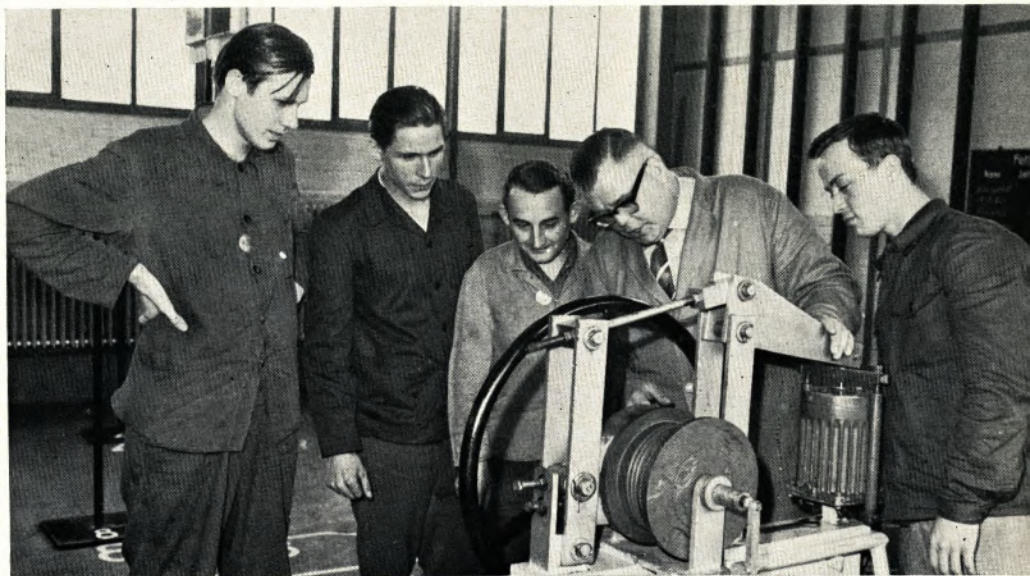
Der Vorteil der Kranführerschule, die die erste dieser Art in der Bundesrepublik war, liegt auf der Hand. Durch die ausgeklügelten Übungen — praktisch werden alle in der Praxis vorkommenden Kranarbeiten durchgeführt — besitzt der junge Kranführer ein umfangreiches fahrtechnisches Können und ein ausgezeichnetes Wissen um die „inneren Organe“ eines Krans. Seine Arbeit macht ihm, da er sie beherrscht, Freude, und gleichzeitig werden die Krananlagen dank der guten Ausbildung geschont. Außerdem kann der Kranführer, da er Bescheid weiß, entscheidend zur Sicherheit beitragen.



Das ist Friedhelm Behrend, „Jubilär“ der Ruhrorter Kranführerschule. Inzwischen fährt er schon auf einem Kran



Ein Beispiel aus dem Übungsprogramm (links): Mit einem Magneten wird die Kugel festgehalten, die dann in den Kasten fallen gelassen wird. Hierzu muß man plastisch sehen können. — Unten: Die vier Teilnehmer des „Jubiläumslehrgangs“ am Übungsgerät zum Einstellen und Auswechseln von Bremsbacken



lebendig
aktuell
betriebsnah

Die kleine Werkzeitung



SEPTEMBER 1961

PHOENIX-RHEINROHR-KURZNACHRICHTEN

4. Jahrgang



Umschlagrekord

In einem aufschlußreichen Prospekt gibt die Duisburg-Ruhrorter Häfen AG einen Überblick über den heutigen Stand dieses größten Binnenhafens des Kontinents. Erstmals im vergangenen Jahr überstieg der Erzumschlag den der Kohle. Er belief sich auf 5,066 Mill. t, das ist weit mehr als ein Viertel des Gesamtumschlages. Wesentlichen Anteil an diesem Rekord hatte die Leistung unseres Nordhafens. Hierzu heißt es in dem Prospekt, daß „der Ausbau des Nordhafens und die Errichtung der neuzeitlichen, leistungsfähigen Erzverlade- und Bandanlage des Hüttenwerkes Phoenix-Rheinrohr“ hierzu entscheidend beitrugen. Von den genannten 5,066 Mill. t Erz sind im Nordhafen 2,737 Mill. t = 54 Proz. umgeschlagen worden.

Poensgen-Chor war an der Nahe erfolgreich

Der Werks-Chor des Werkes Poensgen verband mit seiner diesjährigen Sängerfahrt ein großes Konzert und einen Rheinischen Abend mit dem Männergesangsverein 1862 Waldböckelheim/Nahe. Das Gemeinschaftskonzert war Franz Schubert und dem Bundeschormeister Rudolf Desch als Komponist gewidmet. Rudolf Desch — am 1. August 50 Jahre alt — erhielt in einer Feierstunde am Samstag, dem 29. Juli, in Bad Kreuznach vom Präsidenten des Sängerbundes Rheinland-Pfalz, Josef Schickel, die höchste Auszeichnung des Sängerbundes, die Willi-Sendt-Plakette. Der 1. Teil des Konzertes begann mit einem Gemeinschaftschor, Psalm 23, geleitet von Heinz Kessler, am Flügel Rudolf Desch. Die Düsseldorfer Sänger brachten im Schubert-Teil den Geisterchor aus Rosamunde, sodann die Chorwerke „Liebe“ und „Die Nacht“ sowie „Gondelfahrer“. Der Männerge-

sangsverein Waldböckelheim sang unter Bundeschormeister Rudolf Desch „Abendfrieden“ und „Sehnsucht“. Der 2. Teil war ganz den Werken Rudolf Deschs gewidmet. Man spürte hier, daß Rudolf Desch als neuzeitlicher Komponist auf allen Gebieten zu Hause ist. Dem Werks-Chor aus Düsseldorf gelang es, mit den Chorwerken „Preis dir, o Herr“, „An dem ersten Frühlingmorgen“ und „Sommerreigen“ besonderen Beifall zu ernten. Die Leistungen unseres Chores fanden auch in den Besprechungen der Tagespresse große Beachtung und Anerkennung. Am Sonntagvormittag war man bei den Waldböckelheimer Sängern zu Gast. Nachmittags wurde eine Be-

suchsfahrt zu den Monzinger Sangesfreunden gemacht. Am Abend startete in Waldböckelheim der von den Düsseldorfern gestaltete große Rheinische Abend. Nach einer kurzen Begrüßung durch den Vorsitzenden Friedrich Kirchhoff vom MGV Waldböckelheim übergab dieser die weitere Leitung des Abends seinem erfahrenen Düsseldorfer Kollegen Franz Ricken. Gut abgestimmt wechselten Chor, Liedvorträge und humoristische Einlagen. Als besonderer Gast war Hans Quasten für die Sängerfahrt gewonnen worden, der mit seinem Partner Franz Ricken — zwischen den einzelnen Lied- und Solovorträgen — ein reichhaltiges und buntes Programm abrollen ließ.

23 Prämien wurden vergeben

In der letzten Sitzung des Ausschusses für Verbesserungsvorschläge wurden wieder zahlreiche Vorschläge prämiert. Insgesamt kamen 23 Belegschaftsmitglieder in den Genuß einer Prämie.

WERK HÜTTENBETRIEB: Elektriker Ferdinand Heß, Maschinenabteilung, 40 DM.

WERK RUHRORT: Schweißer-Kolonnenführer Friedrich Brinkmann, Stahlwerk II, 120 DM; Schlosser Josef Wessel, Hochdruckkraftwerk, 100 DM; Motorenwärter Erich Gerstorff, Stahlwerk II, 40 DM; Bühnenreiner Johannes Berlich, Sinterei, 40 DM.

WERK POENSGEN: Rohrbieger Paul Geisler, Rohrwerk I, 50 DM; Vorarbeiter Wilhelm Müller, Maschinenbetrieb, 75 DM; Kolonnenführer Wilhelm Hackmann, Maschinenbetrieb, 75 DM.

WERK HILDEN: Vorarbeiter Albert Brings, Adjustage, 135 DM; Vorarbeiter Hugo Brings, Rohr-

bearbeitung, 130 DM; Adjustearbeiter Hugo Küdelhaus, Rohrbearbeitung, 130 DM; Dreher Rudolf Meyer, Maschinen- und Elektrobetrieb, 50 DM.

WERK IMMIGRATH: Schlosser Hans Hoeck, Flanschenabt., 150 DM; Vorarbeiter Friedrich Stapper, Fittingswerk, 260 DM.

WERK THYSSEN: Vorarbeiter Wilhelm Mendack, Rohrbearbeitung, 30 DM; Schlosser Karl Thiel, Maschinenabteilung I, 80 DM; Zeichner Günter Fernau, Technische Betriebswirtschaft, 50 DM; Kolonnenführer Karl Müller, Walzwerk III, 75 DM; Elektriker Hans Georg Krämer, Elektrobetrieb II, 75 DM; Schlosser Siegfried Berndt, Maschinenabteilung, 60 DM; Schlosser Ferdinand Helwig, Maschinenabteilung, 60 DM; Vorarbeiter Theodor Arenfeld, Kranabt., 175 DM; Rohrrichter R. Wendler, Rohrwerk, 150 DM.

HERAUSGEBER
PHOENIX-RHEINROHR AG

Verantwortlich: Hüttdirektor Karl Schiewerling • Chefredaktion: Eduard Gerlach, Hauptverwaltung Düsseldorf, Thyssen-Haus, August-Thyssen-Straße 1, Telefon 82 41, Nebenstelle 80 50 und 82 31 • Redaktion Duisburg-Ruhrort: Rolf Dahlheim, Werk Ruhrort, Duisburg 4 44 71, Nebenstellen 62 34 und 73 01 • Redaktion Mülheim: Alfred Tesch, Werk Thyssen, Mülheim 44 34, Nebenstellen 48 40 und 44 40 • Druck: Gebr. Hermes, Düsseldorf • Klischees E. Vogt, Düsseldorf • Auflage 49 500
Umschlagfotos: Dipl.-Ing. Kurt Ernst, Dieter Storp
Schwarz-Weiß-Fotos: dpa, Gräf, Horst Müller, Lautenbacher, Noell, Prophoto und Werksaufnahmen
Zeichnungen: Willi Kleppe

Monatliche bargeldlose Krankengeldzahlung

Vorstand und Vertreterversammlung der Betriebskrankenkasse Dinslaken haben im Einvernehmen mit dem Betriebsrat die monatliche bargeldlose Krankengeldzahlung ab 1. August 1961 beschlossen. In Anlehnung an die monatliche Lohnzahlung wird für alle Versicherten, die nach dem 31. Juli 1961 arbeitsunfähig erkrankten, das Krankengeld für den laufenden in dem folgenden Monat überwiesen. Die Überweisung des Krankengeldes wird zeitlich so erfolgen, daß der Versicherte einmal monatlich Lohn oder Krankengeld erhält, und zwar Lohn an den von der Firma festgesetzten Zahlungstagen und Krankengeld ein bis zwei Tage vor diesem Termin. Bei der Betriebskrankenkasse finden

keine Zahlungen (mit Ausnahme der Übergangsfälle) mehr statt. Weitere Richtlinien sind bei der Betriebskrankenkasse einzusehen.

Nordrhein-Westfalen in Bild und Wort

Mit dem Bildband „Nordrhein-Westfalen — ein Land an Rhein, Ruhr, Weser und Lippe“, der die vielgestaltigen Landschaften Nordrhein-Westfalens im Zusammenhang von Mensch, Wirtschaft und Kultur sichtbar werden läßt, hat der Verlag Carl Lange, Duisburg, zum Preise von 24 DM ein Buch herausgebracht, das für unsere Belegschaftsmitglieder sehr aufschlußreich und sicherlich auch von großem Bildungswert ist.

Großes Schachturnier im Werk Düsseldorf

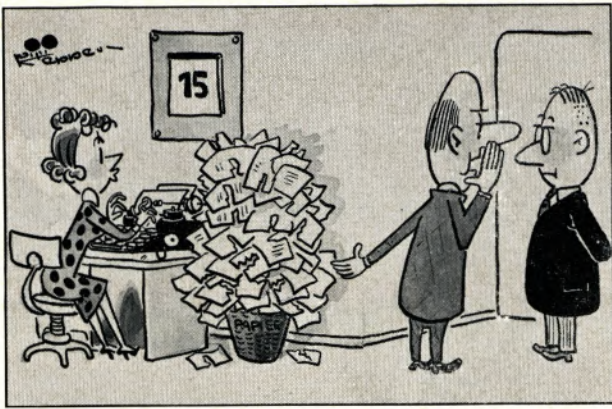
Die Schachgemeinschaft Phoenix-Rheinrohr, die mit über 50 Spielern die zahlenmäßig stärkste Firmenschachgruppe in Düsseldorf ist, veranstaltete aus Anlaß ihres 10jährigen Bestehens ein Jubiläumsturnier, das nach Schweizer System in elf Runden durchgeführt wurde. Bei einer Teilnahme von 23 Spielern wurde Hähnel (Masch. Betrieb Poensgen) ohne Verlustpartie mit 10½ Punkten sicherer Sieger und damit zum drittenmal Vereinsmeister. Hinter ihm lieferte sich das übrige Feld erbitterte Kämpfe, die nicht ohne Über-

raschungen blieben. Den 2.—4. Platz belegten mit je 7½ Punkten Lück, Wachendorf, Henselmann. Fünfter wurde Hardt mit 7 Punkten, 6. und 7. Hoppe und Hädicke mit 6½ Punkten und 8.—10. Woschnitzer, Boschmanns und Dykoff mit je 6 Punkten.

Zu dem Mitte September d. J. beginnenden Turnier um den Firmenschach-Pokal 1961/62 wird die Schachgemeinschaft eine spielstarke Mannschaft entsenden, die alles daran setzen wird, den wertvollen Pokal zum zweitenmal zu holen. Das unter Leitung von Dr. Hoelt-

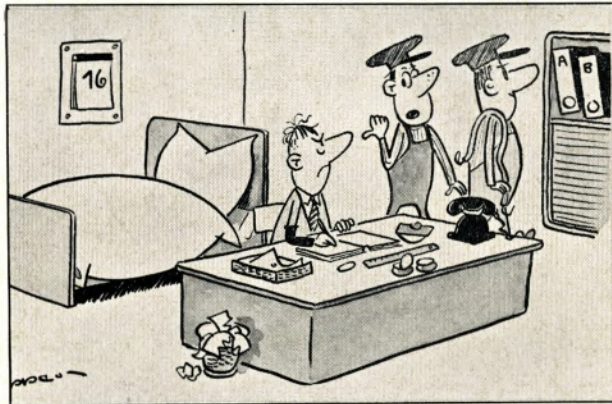
ges (Luxemburg) stehende internationale „Dr. Simoncit-Fernschach-Gedenkturnier“, an dem sich 16 Mannschaften aus Deutschland, Belgien, Holland, Italien, Luxemburg, Norwegen, Österreich, Polen und der Schweiz beteiligen, sah die 1. Mannschaft der Schachgemeinschaft als Gruppensieger. Sie kämpft nunmehr im Finale gegen die drei stärksten Gegner.

Alle Schachfreunde haben jeden Dienstag, ab 16.30 Uhr, im Angestellten-Speiseraum Poensgen, Am Stufstock, Gelegenheit, sich zu einer Schachpartie zu treffen.

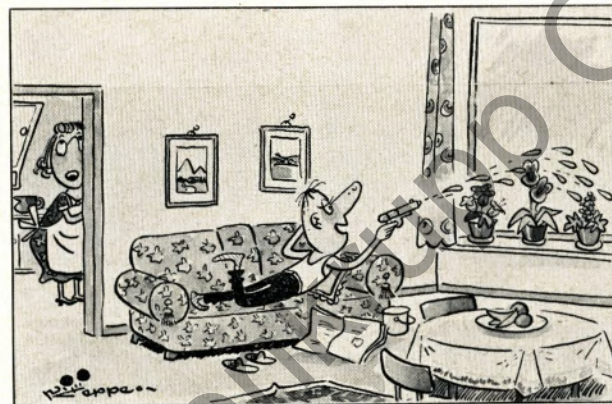


„Was hast du denn dort für einen Berg im Papierkorb?“ — „Pst, nicht so laut, sie hört doch mit. Das ist nämlich die Tagesproduktion meiner neuen Sekretärin, die seit dem 1. in meinem Vorzimmer sitzt!“

FÜR SIE GEZEICHNET



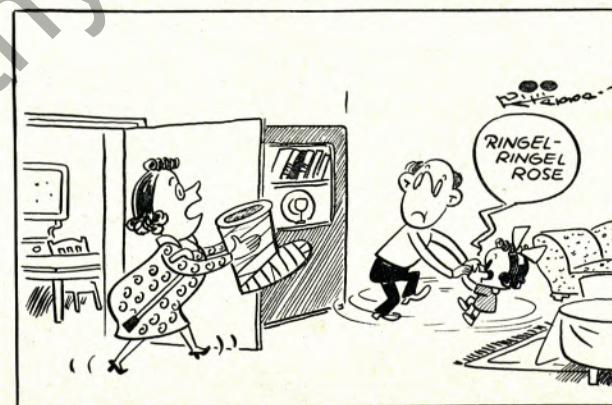
„Hören Sie, was soll denn das? Warum stellen Sie ein Bett dort hinten in die Ecke des Büros?“ — „Das ist für Sie. Der Chef hat es Ihnen geschickt, damit Sie sich auch weiterhin wohlfühlen bei uns.“



Wenn man am freien Samstag zu Hause ist, kann man alle von der Eheliebsten übertragenen Tätigkeiten in Ruhe ausführen. „Ludwig, hast du die Blumen schon begossen?“ — „Ich bin dabei, Liebling.“

*

„Los, Anton, beeil dich etwas. Es hat gerade geklingelt. Ich glaube, die Krankenkontrolleure kommen, um sich von deiner Arbeitsunfähigkeit zu überzeugen. Jetzt schlüpfe ins Gipsbein, ehe es zu spät ist.“



Ein interessantes Fußballspiel lieferten sich in Mülheim die Betriebsbüros Großrohrwerk und Schweißwerk. Vorher wurde für beide Mannschaften ein Erinnerungsfoto geschossen (vgl. auch Seite 21)



40 Lehrer aus Antwerpen besichtigten unser Werk. Thyssen. Ihr Interesse galt natürlich in starkem Maße dem Ausbildungswesen bei Phoenix-Rheinrohr. Hier sehen wir sie in der Mülheimer Lehrwerkstatt



Der Mülheimer Jubilarenverein hatte Anfang August die über 80jährigen Mitglieder seines Vereins ins Kasino eingeladen. Mit Direktor Dr. Baumgardt tauschten sie Erinnerungen an die gemeinsame Arbeit

Rohrtransport auf dem Rhein



UND FOTOGRAFIERT



Am Tor 1 im Werk Ruhrort wurde von der Hauptabteilung Arbeitsschutz kürzlich ein Schaukasten aufgestellt, dessen oft wechselnder Inhalt auf neuzeitliche Art mit dem Unfallproblem vertraut machen will

